

Manfred Engel/Bernd Auerochs
(Hrsg.)



Kafka
Handbuch
Leben – Werk – Wirkung

J.B.METZLER



J.B.METZLER

Herausgegeben
von Manfred Engel
und Bernd Auerochs

Kafka- Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Herausgeber

Manfred Engel, geb. 1953, ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes; 2006–2009 Taylor Chair an der Universität Oxford.

Bernd Auerochs, geb. 1960, ist Privatdozent für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Jena.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02167-0

ISBN 978-3-476-05276-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-05276-6

© 2010 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche
Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2010

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Für Ulrich Fülleborn

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis	VIII
Vorwort	XIII
Hinweise zur Benutzung	XVII
1. Leben und Persönlichkeit	1
2. Einflüsse und Kontexte	29
2.1 Kafkas Lektüren	29
2.2 Der ›Prager Kreis‹ und die deutsche Literatur im Prag zu Kafkas Zeit	37
2.3 Judentum/Zionismus	50
2.4 Philosophie	59
2.5 Psychoanalyse	65
2.6 Film und Fotografie	72
3. Dichtungen und Schriften	81
3.0 Drei Werkphasen	81
3.1 Das frühe Werk (bis September 1912)	91
3.1.1 <i>Beschreibung eines Kampfes</i>	91
3.1.2 <i>Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande</i>	102
3.1.3 <i>Betrachtung</i>	111
3.1.4 <i>Die Aeroplane in Brescia</i>	127
3.1.5 <i>Richard und Samuel</i>	130
3.1.6 Literaturkritische und literaturtheoretische Schriften	134
3.1.7 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 1	143
3.2 Das mittlere Werk (September 1912–September 1917)	152
3.2.1 <i>Das Urteil</i>	152
3.2.2 <i>Die Verwandlung</i>	164
3.2.3 <i>Der Verschollene</i>	175
3.2.4 <i>Der Process</i>	192
3.2.5 <i>In der Strafkolonie</i>	207
3.2.6 <i>Ein Landarzt. Kleine Erzählungen</i>	218
3.2.7 <i><Der Gruftwächter></i>	240
3.2.8 <i>Der Kübelreiter</i>	246
3.2.9 <i>Beim Bau der chinesischen Mauer</i>	250
3.2.10 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 2	260
3.3 Das späte Werk (ab September 1917)	281
3.3.1 Zürauer Aphorismen	281
3.3.2 <i><Brief an den Vater></i>	293
3.3.3 <i>Das Schloss</i>	301
3.3.4 <i>Ein Hungerkünstler. Vier Geschichten</i>	318
3.3.5 <i><Forschungen eines Hundes></i>	330
3.3.6 <i><Der Bau></i>	337
3.3.7 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 3	343
3.4 Werkgruppen	371
3.4.1 Gedichte	371
3.4.2 Die Tagebücher	378
3.4.3 Das Briefwerk	390
3.4.4 Amtliche Schriften	402
4. Strukturen, Schreibweisen, Themen	411
4.1 Kafka lesen – Verstehensprobleme und Forschungsparadigmen	411
4.2 Schaffensprozess	428
4.3 Kafka als Erzähler	438
4.4 Kleine Formen: Denkbilder, Parabeln, Aphorismen	449
4.5 Figurenkonstellationen: Väter/Söhne – Alter Egos – Frauen und das Weibliche	467
4.6 Zu Kafkas Kunst- und Literaturtheorie: Kunst und Künstler im literarischen Werk	483
4.7 Kafka und die moderne Welt	498
Anhang	517
Ausgaben und Hilfsmittel	517
Signen und Abkürzungen	528
Literaturverzeichnis	532
Register	549
Die Autorinnen und Autoren	561

Inhaltsverzeichnis

Vorwort XIII

Hinweise zur Benutzung XVII

Aufbau der Artikel XVII – Zitierweise XVII –

Registerteil XVIII

1. Leben und Persönlichkeit 1

(Ekkehard W. Haring)

Herkunft und Kindheit 1 – Schule und Autoritäten 3 – Die Jahre des frühen Werkes: Studium und erste Berufsjahre; Größere Reisen; Eine Jargonbühne in Prag 6 – Die Jahre des mittleren Werkes: Der Durchbruch; Im Krieg 16 – Die Jahre des späten Werkes: Krankheit und Neubeginn; Berlin, Kierling – die letzten Monate 21 – Forschung 26

2. Einflüsse und Kontexte 29

2.1 Kafkas Lektüren (Dieter Lamping) 29

Vorüberlegungen 29 – Der empirische Leser: Kafkas Bibliothek; Interessen des Lesers Kafka; Lektüre-Zeiten; Motive des Lesers Kafka 30 – Produktive Lektüren: Produktive Rezeptionen; Zwei Vorbilder (Goethe; Flaubert); Ein Beispieltext: Produktive Rezeptionen in *Der Verschollene* 32 – Forschung 36

2.2 Der ›Prager Kreis‹ und die deutsche Literatur im Prag zu Kafkas Zeit (Andreas B. Kilcher) 37

Prag als narrativer Raum 37 – Literatur im Prag der Jahrhundertwende: Ghettoliteratur, Concordia, Jung-Prag 38 – Der ›Prager Kreis‹: Literatursoziologische Perspektive; Literaturhistorische Perspektive; Ein Kapitel der deutsch-jüdischen Literatur? 42 – Forschung 47

2.3 Judentum/Zionismus (Gerhard Lauer) 50

Biographisches: Assimilation und Zionismus; Das jüdische Theater; Hebräischstudium 50 – Lektüren 52 – Jüdische Stoffe, Motive und Themen 53 – Forschung 54

2.4 Philosophie (Dirk Oschmann) 59

Friedrich Nietzsche 60 – Søren Kierkegaard 62 – Arthur Schopenhauer 63 – Franz Brentano 63 – Forschung 63

2.5 Psychoanalyse (Thomas Anz) 65

Kafkas Psychoanalyse-Rezeption bis 1912 65 – Kafka und der Psychoanalytiker Otto Gross 67 – Forschung 70

2.6 Film und Fotografie (Carolin Duttlinger) 72

Kafka und der Stummfilm 72 – Filmische Schreibweisen 73 – Das Kaiserpanorama: Abwendung vom Kino 74 – Das Wahrnehmungsmodell der Fotografie 75 – Die Porträtfotografie: das uniformierte Subjekt 76 – Die Momentaufnahme: Ambivalenz und Manipulation 77 – Film und Fotografie: das Modell einer Vereinigung? 78 – Forschung 78

3. Dichtungen und Schriften 81

3.0 Drei Werkphasen (Manfred Engel) 81

Das frühe Werk (bis September 1912): Überblick; Charakteristika 82 – Das mittlere Werk (September 1912 bis September 1917): Überblick; Charakteristika 85 – Das späte Werk (ab September 1917): Überblick; Charakteristika 88 – Forschung 89

3.1 Das frühe Werk (bis September 1912) 91

3.1.1 *Beschreibung eines Kampfes*

(Barbara Neymeyr) 91

Entstehung und Veröffentlichung 91 – Textbeschreibung 92 – Forschung 93 – Deutungsaspekte: Konstruktion des Phantastischen; Die Thematik des Kampfes vor dem Horizont der modernen Identitätskrise; E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Die Abenteuer der Sylvester-Nacht* als Modell für Kafkas *Beschreibung eines Kampfes*; Fragmentierung als moderne Erzählstrategie; Krisenhafte Interaktion 94 – Vergleich der Fassungen A und B 100

3.1.2 *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande*

(Jutta Heinz) 102

Entstehung 102 – Textbeschreibung 102 – Forschung 103 – Deutungsaspekte: Fassung A (Lakonischer Beginn: »Es regnete wenig«; Vollständigkeit der Beschreibung: »Alles rund herum zu sehn«; Innerer Monolog: »Die Gestalt eines großen Käfers«; Misslingende Dialoge: »Ich habe Augen niemals schön gefunden«; Das zweite Kapitel: Totenlandschaften und Tribunal); Fassung B (Polarität und Personalisierung des Erzählens: »ohne Absicht fremd, wie durch ein Gesetz«; Kommunikative Sackgassen: »Nun, es ist nicht so wichtig«); Fassung C – Beobachterdominanz und Monumentalisierung: »Wie jeder sehen konnte«; Fortgesetzte Beobachtung: Zwei Tagebucheinträge vom 26. Februar 1912 und 12. März 1912; Zusammenfassung: Wechselwirkungen von Stabilisierung und Destabilisierung 104

3.1.3 *Betrachtung* (Barbara Neymeyr) 111

Entstehung und Veröffentlichung 111 – Textbeschreibung: Implikationen des Werktitels; Erzählerinstanzen; Motivische Korrelationen; Gattungsproblematik; Logische Konstruktionen und Strategien der Verfremdung; Perspektivische Experimente 112 – Forschung 115 – Deutungsaspekte: Psychologische Konstellationen; Kontrastive Figurationen; Instabile Wirklichkeiten: Phantastik versus Realismus; Fluchtreflexe und Vermittlungsversuche 116 – Exemplarische Textanalysen: *Die Bäume*; *Der plötzliche Spaziergang*; *Entschlüsse*; *Die Vorüberlaufenden*; *Kinder auf der Landstraße* 118

3.1.4 *Die Aeroplane in Brescia*

(Ronald Perlwitz) 127

Entstehung und Veröffentlichung 127 – Textbeschreibung 127 – Forschung 128 – Deutungsaspekte 128

3.1.5 *Richard und Samuel* (Ronald Perlwitz) 130

Entstehung und Veröffentlichung 130 – Textbeschreibung 130 – Forschung 131 – Deutungsaspekte 131

3.1.6 Literaturkritische und literaturtheoretische Schriften (Jutta Heinz) 134

Kafka und die Theorie 134 – Die Rezensionen: *Ein Damenbrevier* (Franz Blei: *Die Puderquaste*); *Ein Roman der Jugend* (Felix Sternheim: *Die Geschichte des jungen Oswald*); *Eine entschlafene Zeitschrift*; »Das ist ein Anblick« – (<*Über Kleists Anekdoten*>); Fazit 134 – Literatur- und sprachtheoretische Beiträge: <*Über ästhetische Apperception*> (>»Man darf nicht sagen«); <*Über kleine Litteraturen*> (Rechtfertigung der Literatenexistenz; Literatur und nationale Identität; Verstärkende Wirkungen im Literatursystem; Weiterführung und Schematisierung; Reflexion der Schreiberfahrung); *Einleitungsvortrag über Jargon* 137 – Forschung und Deutungsaspekte 141

3.1.7 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 1 (Jutta Heinz) 143

Überblick: Werkartige Teile im Nachlass 1–12 und in den Tagebuchheften 1–6 143 – Fiktionalisierte Jugend: <*Unter meinen Mitschülern*>; Welteroberung durch Urteil; *Der kleine Ruinenbewohner*: Die Unmöglichkeit von Vorwürfen (Der Erzählkern: Analytische Anklage und bildlicher Gegenentwurf (I)); Das Erziehungskartell: »einige Schriftsteller, ein Schwimmmeister, ein Billeteur« (II und III); Dialektik des Vorwurfs: »aber zu meiner Zeit jetzt sind nur die Vorwürfe richtig« (IV); Variation des Vorwurfs: Körperliche Unvollkommenheit (V); Urteil und Vorwurf: Zum Verhältnis der beiden Jugend-Fragmente; Forschung 143 – Der Jungesellen-Komplex: Einsiedler vs. »vollendete Bürger«; Jungeselle und »vollendeter Bürger«: Grund vs. Mittelpunkt; Das Doppelgesicht des Jungesellen: Einsiedler oder Schmarotzer?; Eine Jungesellen-Poetik 148

3.2 Das mittlere Werk

(September 1912 – September 1917) 152

3.2.1 *Das Urteil* (Monika Ritzer) 152

Entstehung und Veröffentlichung: Vom Tagebuch zur Dichtung; Prätext: *Die städtische Welt*; Biographische Motive; Publikation 152 – Textbeschreibung 154 – Forschung 155 – Deutungsaspekte: Lebensmuster: Nachfolge contra Ausbruch; Beziehungen: Interesse, Taktik, Besitz; Vater und Sohn: Spiegelungen – Verdrängungen; Parabel menschlicher Verschuldung 156

3.2.2 *Die Verwandlung* (Sandra Poppe) 164

Entstehung und Veröffentlichung: Entstehungsgeschichte; Mögliche Quellen; Veröffentlichung 164 – Textbeschreibung: Erzählsituation und fiktionale Welt; Inhaltliche Entwicklung 165 – Forschung: Anti-Märchen oder Tragödie – Traum oder Wirklichkeit; Erkenntnislosigkeit und Schuld; Ausbeutung und Verdrängung; Vater-Sohn-Konflikt; Das Rätsel als Lösung 167 – Deutungsaspekte: Entfremdung und Entindividualisierung; Das Motiv des Hungerns; Das »ungeheuerer Ungeziefer«; Die Verwandlung der Familie: Vater-Sohn- und Bruder-Schwester-Verhältnis 169

3.2.3 *Der Verschollene* (Manfred Engel) 175

Entstehung und Veröffentlichung: Entstehungs- und Druckgeschichte; Quellen und Vorlagen 175 – Textbeschreibung: Aufbau und Figurenkonstellation; Erzählperspektive 178 – Forschung 183 – Deutungsaspekte: Amerika und Europa; Karl Roßmann; Das »Teater von Oklahama« 184

3.2.4 *Der Process* (Manfred Engel) 192

Entstehung und Veröffentlichung 192 – Textbeschreibung: Bauprinzipien; Die zwei Textwelten und ihre Verbindungen; Erzählperspektive 193 – Forschung 198 – Deutungsaspekte: Wirklichkeitsebenen des Romans und Prozess/Gerichts-Metapher; Josef K.; Die Türhüter-legende 201

3.2.5 *In der Strafkolonie* (Bernd Auerochs) 207

Entstehung und Veröffentlichung 207 – Quellen 208 – Textbeschreibung 209 – Forschung 211 – Deutungsaspekte 214

3.2.6 *Ein Landarzt. Kleine Erzählungen* (Juliane Blank) 218

Entstehung und Veröffentlichung 218 – Textbeschreibung: Motivliche Querverbindungen; Erzählform und Erzählerverhalten; Antirealistisches Erzählen; Reihenfolge der Texte 219 – Forschung 222 – Deutungsaspekte: Verantwortung?; Unbestimmtheit und Verallgemeinerung; Die beunruhigende Frage der Identität; »Wirklichkeit« und »Täuschung«; Erkenntnis 223 – Einzelanalysen: *Ein Landarzt*; *Schakale und Araber*; *Ein Bericht für eine Akademie* 227

3.2.7 <Der Gruftwächter> (Bernard Dieterle) 240
Entstehung und Veröffentlichung 240 – Textbeschreibung 240 – Forschung 242 – Deutungsaspekte: Paradoxien; Motive; Shakespeares *Hamlet* als Prätext?; Das Problem des Dramatischen 242

3.2.8 *Der Kübelreiter* (Hans Helmut Hiebel) 246
Entstehung und Veröffentlichung 246 – Textbeschreibung 246 – Forschung 247 – Deutungsaspekte 248

3.2.9 *Beim Bau der chinesischen Mauer* (Benno Wagner) 250
Entstehung und Veröffentlichung 250 – Textbeschreibung 250 – Forschung 252 – Deutungsaspekte: Aktualhistorische Intervention; Narrative Struktur: Kafkas Poetik des Unfalls; Transtextuelle Dimension: Kafkas Kulturversicherung; Selbstreferenz als Gebrauchsanweisung 253

3.2.10 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 2 (Bernard Dieterle) 260

Überblick 260 – Textbeschreibung 261 – Gliederung: Fragmente in Er-Form; Fragmente in Ich-Form 262 – Deutungsaspekte 265 – Einzelanalysen: <Ernst Liman>; *Erinnerungen an die Kaldabahn*; *Der Dorfschullehrer* (<Der Riesenmaulwurf>); *Der Unterstaatsanwalt*; <Elberfeld>-Fragment; <Blumfeld, ein älterer Junggeselle>; <Monderry>; <Die Brücke>; <Jäger Gracchus>-Fragmente (Textkorpus; Deutungsaspekte); <Der Schlag ans Hoftor>; *Der Quälgeist*; *Eine Kreuzung* 265 – Forschung 278

3.3 Das späte Werk (ab September 1917) 281

3.3.1 Zürauer Aphorismen (Manfred Engel) 281
Entstehung und Veröffentlichung: Zürauer Aphorismen; Die Reihe <Er> als zweites Aphorismenkonvolut? 281 – Textbeschreibung: Textkorpus; Aphorismen? Zur Gattungsfrage; Schreibweisen und Leseprobleme 283 – Forschung 286 – Deutungsaspekte: Die Zürauer Aphorismen als Kryptotheologie?; Zentrale Themen und Motive (Das ›Unzerstörbare‹; ›Sinnliche‹ und ›geistige Welt‹; Der Sündenfall; Die Kunst; Zusammenfassung) 287

3.3.2 <Brief an den Vater> (Daniel Weidner) 293
Entstehung und Veröffentlichung 293 – Textbeschreibung 293 – Forschung: Biographische Interpretationen; Psychoanalytische Interpretationen; Literarische Interpretationen; Sozialgeschichtliche Interpretationen; Dekonstruktive Interpretationen 294 – Deutungsaspekte: Der kindliche Blick; Die Väter des <Brief>; Prozess, Kampf, Schuld; Schwellen im Text; Der jüdische Vater; Schrift und Brief 296

3.3.3 *Das Schloss* (Waldemar Fromm) 301
Entstehung und Veröffentlichung 301 – Textbeschreibung: Gliederung; Bildlichkeit und Erzähltechnik; Was ist das ›Schloss‹? (Ankunft; Klamm; Die Dorfbewohner; Be-

hörden-Logik); Mögliche Einflüsse und Paralleltexte 303 – Zur Forschung: Allegorie, Parabel oder Symbol?; Judentum; Schreiben, Subjekt und Geschlecht; Biographie, Verwaltung und Medien 308 – Deutungsaspekte: Vorbemerkung (Ambivalenz/Unbestimmtheit; Täuschung; Akausalität, Paradoxie; Verschleppung, Verschiebung); Der soziale Raum und seine Medien; Subjektivität und Liebe; Schreiben und Judentum; Komik und Humor 311

3.3.4 *Ein Hungerkünstler. Vier Geschichten* (Bernd Auerochs) 318

Entstehung und Veröffentlichung 318 – Textbeschreibung: Künstlergeschichten; Motive 319 – Einzelanalysen: *Ein Hungerkünstler* (Forschung; Deutungsaspekte); *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* (Forschung; Deutungsaspekte) 322

3.3.5 <Forschungen eines Hundes> (Nicolas Berg) 330

Entstehung und Veröffentlichung 330 – Textbeschreibung 330 – Forschung: Vorbilder und Intertextualität; Ästhetik und Kunsttheorie; Jüdische Existenz 331 – Deutungsaspekte 334

3.3.6 <Der Bau> (Vivian Liska) 337

Entstehung und Veröffentlichung 337 – Textbeschreibung 337 – Forschung 339 – Deutungsaspekte: Rationalität und Moderne; Formale Aporien; Das Bau-Motiv; Ende und Unendlichkeit 340

3.3.7 Kleine nachgelassene Schriften und Fragmente 3 (Manfred Engel) 343

Überblick 343 – Textbeschreibung: Vier Schreibphasen: (1) Zürau; (2) ›Konvolut 1920‹ (Schreibprozesse; Parabolisches und aphoristisches Schreiben versus ›selbstbiographische Untersuchungen‹: Zum werkgeschichtlichen Ort des ›Konvolut 1920‹); (3) Schloss-Jahr 1922; (4) Berlin (und Prag) 344 – Einzelanalysen: Mythenkontrafakturen im Umfeld der Zürauer Aphorismen (<Die Wahrheit über Sancho Pansa>; <Das Schweigen der Sirenen>; <Prometheus>); Aus dem ›Konvolut 1920‹ (<Poseidon>; <Kleine Fabel>); Schloss-Jahr 1922 (*Das Ehepaar*; *Ein Kommentar* (<Gibs auf!>); <Von den Gleichnissen>) 354 – Forschung 365

3.4 Werkgruppen 371

3.4.1 Gedichte (Jutta Heinz) 371

Kafka und die Lyrik: Kafkas Gedichtlektüre: »Den Kopf wie von Dampf erfüllt«; Kafkas Lieblingsgedichte: »Die Tanne war wie lebend« 371 – Das Textkorpus: Frühe Texte in Poesiealben, Briefen und im Nachlass; Lyrik im Erzählwerk; Gedichte aus den Tagebüchern mit biographischem Kontext; Sentenziöse Gedichte der Spätzeit; Tendenz zur Abstraktion; Funktionen der Lyrik bei Kafka 372 – Forschung und Wirkung 377

3.4.2 Die Tagebücher (Philipp Theisohn) 378

Zur Textgruppe 378 – Veröffentlichung 380 – Strukturierung des Materials 380 – Deutungsaspekte: Judentum; Familie; Körperlichkeit 383 – Forschung 389

3.4.3 Das Briefwerk (Ekkehard W. Haring) 390

Kafka und die Briefkultur 390 – Briefe 1900 bis 1912 391 – Briefe 1912 bis 1917 393 – Briefe 1918 bis 1924 396 – Editionsgeschichte und Bestände 398 – Forschung 400

3.4.4 Amtliche Schriften (Benno Wagner) 402

Überblick zum Textkorpus 402 – Deutungsaspekte: Probezeit (1908–1910); Hauptamtliche Tätigkeit (1910–1918) (Unfallverhütung; Gefahrenklassifikation der Betriebe; Öffentlichkeitsarbeit); Schriften aus der Zeit der Tschechoslowakischen Republik (1918–1922) 403 – Forschung 408

4. Strukturen, Schreibweisen, Themen 411

4.1 Kafka lesen – Verstehensprobleme und

Forschungsparadigmen (Manfred Engel) 411

Verstehensprobleme: (1) Anti-realistisches Erzählen – absolute Bildwelten; (2) Vertrackte Details – Weh denen, die Zeichen sehen?; (3) Aufhebungen und Umlenkungen – subvertierte Reflexion; (4) »Gibs auf!«? – Autoreflexivität und textinterne Deutungsversuche in perspektivischer Begrenzung; (5) Werk oder Schrift?; (6) Meta-Texte und Kontexte? 411 – Leseparadigmen/Forschungsparadigmen: (1) Biographische Interpretationen; (2) Psychoanalytische Interpretationen; (3) Sozialgeschichtliche Interpretationen; (4) Poststrukturalistische/dekonstruktivistische Interpretationen; (5) Religiöse/existenzialistische Interpretationen; (6) Jüdische Interpretationen 419 – Die Textoberfläche und ihre Codes 424

4.2 Schaffensprozess (Waldemar Fromm) 428

Kafkas Literaturbegriff 428 – Das Konzept der »kleinen Literaturen«: Eine Sprache für die »kleinen Literaturen«; Darstellungsweisen einer »kleinen Literatur« 429 – Das Urteil – traumhafter Durchbruch des Autors und Scheitern der Figuren 431 – Schreiben als Existenzform (Selbstreflexion) 431 – Erkundungen einer höheren, ästhetischen Art der Beobachtung 432 – Selbstreflexivität der Prosa 433 – Forschung 434

4.3 Kafka als Erzähler (Dirk Oschmann) 438

Vorüberlegungen: »Modernes« Erzählen; Erzählpoetologische Reflexionen 438 – Poetik der Reduktion 439 – Formale Innovationen: »Sinniges Erzählen«; »Gleitendes Paradox« 441 – Zur Entwicklung der Erzählverfahren 443 – Unanschauliche Moderne 446 – Forschung 447

4.4 Kleine Formen: Denkbilder, Parabeln, Aphorismen (Rüdiger Zymner) 449

Zum systematischen und historischen Zusammenhang von Denkbild, Parabel und Aphorismus 450 – Kafkas Denkbilder 452 – Kafkas Parabeln 456 – Kafkas Aphorismen 460 – Forschung 462

4.5 Figurenkonstellationen: Väter/Söhne – Alter Egos – Frauen und das Weibliche (Elizabeth Boa) 467

Fragestellungen: Exemplarische Textanalyse: <Kleine Fabel> (Charakteranalyse – Leseridentifikation; Komik – Biographie und Diskursanalyse) 467 – Väter und Söhne: Der ewige Sohn oder der unglückliche Junggeselle?; Das Urteil: Die imaginäre Macht des Vaters; Die Verwandlung: Vater und Sohn, Schwester und Bruder 469 – Alter Egos und Doppelgänger: Der Process – Machtstrukturen und Männlichkeitsmuster; Das Schloss: Wie man aus Helfern Feinde macht 472 – Frauen und das Weibliche: Der Verschollene: Geschlechterkampf in der Neuen Welt; Der Process: Imaginierte Weiblichkeit; Das Schloss: Die Macht der Imagination; Frauen und andere weibliche Tiere 477

4.6 Zu Kafkas Kunst- und Literaturtheorie: Kunst und Künstler im literarischen Werk (Manfred Engel) 483

Vorüberlegungen 483 – Der »Gerichtsmaler« Titorelli: Ambivalenzen in Kafkas Kunstauffassung 484 – Erstes Leid und Ein Hungerkünstler: Kunst versus Leben 486 – <Forschungen eines Hundes>: »Wahrheit« versus »Lüge« 489 – Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse: Die Kunst aus der Sicht des Nicht-Künstlers 493 – »Versunken in die Nacht«: Statt eines Fazits 496 – Forschung 497

4.7 Kafka und die moderne Welt (Manfred Engel) 498

Ästhetische versus soziale Moderne 498 – Kafkas »west-jüdische« Moderne 499 – Die Moderne und die »alten großen Zeiten« – Kafkas historische Doppel- und Hybrid-Welten: »Europa« vs. »Amerika« in Der Verschollene; Alte und neue Ordnung in der Strafkolonie; Gemeinschaft und symbolische Ordnung in den China-Texten; Spuren eines anderen Anfanges: <Das Stadtwappen> 502 – Pathographien des modernen Ich: Die Angst vor dem »fremden« Leben und das Scheitern von Berechnung und Verdrängung: <Der Bau>; Die letzte Grenze aller Verdrängungen: <Der Jäger Gracchus> 508 – Statt eines Fazits 512 – Forschung 514

Anhang 517

Ausgaben und Hilfsmittel (Manfred Engel) 517

Werkausgaben und Editionsgeschichte: Publikationen zu Lebzeiten und Nachlass; Postume Editionen; Exkurs zum

Editionenstreit; Synopsen zwischen GW, KA und FKA;
Editionen des Briefwerkes 517 – Biographien, Bildbände,
Lebenszeugnisse 523 – Hilfsmittel 524 – Institutionen der
Kafka-Forschung – Kafka im Internet 525

Siglen und Abkürzungen 528

1. Werk- und Briefausgaben 528 – 2. Sekundärliteratur 531
– 3. Zeitungen und Zeitschriften 531

Literaturverzeichnis 532

1. Ausgaben: 1.1 Werk- und Sammelausgaben (Auswahl in
chronologischer Folge), kritische Editionen; 1.2 Briefe;
1.3 Werkauswahl; 1.4 Das zeichnerische Werk 532 –
2. Biographien, Bildbände, Lebenszeugnisse 535 –

3. Hilfsmittel: 3.1 Selbstdeutungen; 3.2 Kafkas Bibliothek;
3.3 Konkordanzen; 3.4 Kommentare; 3.5 Bibliographien
und Forschungsberichte; 3.6 Handbücher und Nach-
schlagewerke; 3.7 Ausgewählte Einführungen 536 –
4. Forschungsliteratur: 4.1 Sammelbände; 4.2 Ausgewählte
Monographien und Aufsätze 537 – 5. Zur Rezeptions- und
Wirkungsgeschichte: 5.1. Bibliographie; 5.2 Rezeption in
Regionen und bei Autoren; 5.3 Verfilmungen; 5.4
Illustrationen, Rezeption in der Bildenden Kunst 546

Register 549

Personen 549

Werke Kafkas 555

Die Autorinnen und Autoren 561

Vorwort

Kafka ist ohne Zweifel der heute weltweit meistgelesene Autor deutscher Sprache – und sicher der meistumrätselte. Von seinem Nachruhm und seiner bleibenden Aktualität zeugen zahllose Übersetzungen ebenso wie Umgestaltungen seiner Erzähltexte in die verschiedensten Genres und Medien: Hörspiel, Drama, Film, Oper, Musik, Tanztheater, Malerei, Zeichnung, Comic, Zeichentrickfilm und Youtube-Video. Aus der langen Reihe von Literaten, die von Kafka zeitweise beeinflusst waren oder ihn sich intertextuell anverwandelt haben, seien hier nur einige besonders bekannte genannt: Ilse Aichinger, Jürg Amann, Paul Auster, Ingeborg Bachmann, Samuel Beckett, Saul Bellow, Thomas Bernhard, Maurice Blanchot, Jorge Luis Borges, Bertolt Brecht, André Breton, Hermann Broch, Dino Buzzati, Albert Camus, Elias Canetti, Paul Celan, John M. Coetzee, Friedrich Dürrenmatt, Peter Handke, Joseph Heller, Eckhard Henscheid, Eugène Ionesco, Tommaso Landolfi, Bernard Malamud, Haruki Murakami, Harold Pinter, Thomas Pynchon, Alain Robbe-Grillet, Philip Roth, Tadeusz Różewicz, Jerome D. Salinger, Eduardo Sanguinetti, Jean-Paul Sartre, Manuel Vargas Llosa, Martin Walser, Peter Weiss und Ror Wolf.

Zudem reicht die Kafka-Rezeption längst in unser Alltagsleben hinein. Auch wer nie einen Text des Autors gelesen hat, mag (in vielen Städten) durch ›Kafkustraßen‹ gegangen sein, sich einen Edelfüller der Marke ›Franz Kafka‹ oder den Krimi *Die Signatur des Mörders. Ein Serienkiller auf Kafkas Spuren* (von Krystyna Kuhn; 2008) gekauft haben, den Font »Mister K« zu Designzwecken verwenden (der Kafkas Handschrift nachgebildet ist), CDs mit dem Titel »Kafka« der japanischen Band Deadman oder des englischen Violinisten Nigel Kennedy hören, die Homepage der schottischen Band Josef K besuchen (www.josefk.net), sich eine Suppe à la Kafka kochen (Mark Crick: *Kafka's Soup. A Complete History of World Literature in 14 Recipes*; 2006) oder eine kritische Auseinandersetzung mit der Bush-Regierung lesen, die den Titel trägt: *Kafka Comes to America. Fighting for Justice in the War on Terror* (von Stephen T. Wax; 2008). Kafka ist zu einem Markenartikel der deutschsprachigen Literatur und Kultur geworden, mit dem sich gut für alles Mögliche werben lässt; äl-

tere Germanisten werden sich vielleicht noch mit leichtem Schaudern an Anzeigen der späten 1970er Jahre erinnern, aus denen ihnen mit der Unterschrift »Ich trinke Jägermeister, weil ich Kafkas Schloß nicht geknackt habe« fröhlich zugestrotzt wurde. Der Höhepunkt dieser Breitenwirkung liegt sicher darin, dass der Autor es sogar zu eponymischen Ehren gebracht hat, indem er zum Stammvater für ein in vielen Sprachen verwendetes Adjektiv wurde: ›kafkaesk‹ (dt. u. poln.), ›kafkaesque‹ (engl.), ›kafkaien‹ (franz.), ›kafkiano‹ (ital., span. u. port.), ›Kafkastämning‹ (schwed.), ›Ka-fu-ka-es-ku-su‹ (jap.).

Hinter all dem steht eine stabile (und natürlich durch Kanonisierung und Schulbuchlektüre stabilisierte) Erfolgsgeschichte des Autors Kafka bei einer breiten Lesergemeinde, die im angloamerikanischen und französischen Sprachraum schon in den späten 1930er und 1940er Jahren, in Deutschland und Österreich bald nach 1945, in den Staaten des Ostblocks erst ab den 1980er Jahren einsetzte und seitdem nicht abgerissen ist. Sucht man nach Indizien für die fortdauernde Aktualität Kafkas bei zeitgenössischen Lesern, so kann man im Internet leicht fündig werden: Google bietet bei der Eingabe von »Kafka« fast 7 Millionen Treffer an!

Wer sich die Mühe macht, auch nur einige dieser Seiten zu besuchen (oder einige Texte aus der ebenfalls gewaltigen Bibliothek der Kafka-Sekundärliteratur zu lesen), wird allerdings bald daran zweifeln, dass sich all seine Lektüren wirklich auf den gleichen Autor beziehen. Einer der Kafkas, die er so kennenlernt, war ein scharfsinniger Zeitkritiker, der in seinem Werk die Strukturen und Übel der Seins- und Todesvergessenheit/ des Kapitalismus/ der verwalteten Welt/ der Moderne/ der Familie/ des Kolonialismus/ der ›Machtapparate‹ im Allgemeinen oder der ›Biopolitik‹ im Besonderen bloßgelegt – oder gar prophetisch den Holocaust/ die totalitären Systeme/ alle Katastrophen des 20. Jahrhunderts vorweggenommen hat. Ein anderer Kafka scheint dagegen in völliger Weltlosigkeit immer nur mit sich selbst beschäftigt gewesen zu sein: ein ›ewiger Sohn‹ im Schatten eines übermächtigen Vaters/ ein vom Ödipuskomplex/ von einer schizoiden Persönlichkeitsstruktur/ von abgrundtiefer Misogynie/ von Ess-

und Schlafstörungen geplagter Psychotiker und Neurotiker. Ein dritter Kafka muss ein asketischer Gottessucher gewesen sein, ein heroischer Märtyrer seines Glaubens und seiner hohen ethischen Maßstäbe. Dieser Kafka lässt sich durchaus in Verbindung bringen mit demjenigen, der die jüdische Religion erneuern wollte/ den Irrweg der Assimilation kritisierte/ ein hervorragender Kenner der jiddischen Literatur, der Tora und Kabbala, des Talmud, der Haskala, Halacha, Haggada und/oder auch noch der entlegensten Schriften des Chassidismus war – wesentlich schwerer aber mit dessen Stiefbruder, der unter seinem Judentum in ›jüdischem Selbsthass‹ litt und eben deswegen zum großen Hypochonder wurde. Vielleicht aber war der wahre Kafka auch Kafka Nr. 6, der sich eigentlich nur für den Schreibvorgang/ die Literatur/ das endlos ›differante‹ Spiel der Zeichen interessiert hat und vollauf damit zufrieden war, eben dieses in seinem Schreiben in endloser Meta-Reflexivität immer wieder neu zu thematisieren. Relativ selten wird unser nun wohl schon reichlich desorientierter Kafka-Sucher allerdings auf den Kafka stoßen, ohne dessen Existenz all die anderen sicher zeitlebens unbekannt geblieben wären: den Literaten, der die Formensprache der ästhetischen Moderne bereichert hat, den genialen Finder und Erfinder einprägsamer Bilder und Geschichten von quasi-mythischer Allgemeinheit und Sinntiefe, den Hochspezialisten der Literatur, der abstrakte Reflexionen nur mit literarischen Mitteln und nie in direkter Begriffssprache ausdrückte.

Dass bei solch reichem Nachruhm des Autors die Publikation eines *Kafka*-Handbuches ein sinnvolles Unterfangen darstellt, wird man wohl nicht umständlich begründen müssen. Wohl aber sind Zweifel erlaubt, ob es ein *Kafka-Handbuch* überhaupt geben kann. Schließlich erwartet man von diesem Genre die Präsentation solider Informationen und gesicherten Wissens. Was aber könnte im Falle Kafkas und im Lichte einer notorisch zerstrittenen Kafka-Forschung ›sicheres Wissen‹ sein – außer vielleicht die Daten der Biographie und der Publikationen? Jedes *Kafka-Handbuch* gerät so in die Gefahr, zu einer relativ beliebig zusammengestellten Sammlung unterschiedlichster Meinungen und Meinungsbilder zu werden. In gewissen Grenzen ist eine solche Pluralität natürlich durchaus wünschenswert – und jedenfalls eindeutig besser als das gegenteilige Extrem eines monolithischen, damit aber auch notwendigerweise partikularen *Kafka*-Bildes. Die Her-

ausgeber haben deswegen nach einem Mittelweg gesucht zwischen gebotener Pluralität und dem nicht minder gebotenen Bemühen um den Nutz- und Gebrauchswert, den der Leser eines Handbuchs mit Recht erwarten kann.

Daher wurde für den Aufbau der Werkartikel ein Schema festgelegt, das in vier Abschnitten sozusagen vom ›Objektiveren‹ zum ›Subjektiveren‹ fortschreitet: (1) Am Anfang stehen jeweils Basisinformationen zu *Entstehung und Veröffentlichung*. (2) Es folgt ein Abschnitt *Textbeschreibung*, der zentralen thematischen wie formalen Aspekten gewidmet ist, zugleich aber auch schon die wichtigsten Deutungsprobleme benennt. (3) Das Kapitel *Forschung* soll möglichst nicht einfach ein chronologisch geordnetes Referat von Einzelinterpretationen bieten, sondern zeigen, wie bestimmte Interpretenschulen die im Vorabschnitt benannten Interpretationsprobleme zu lösen suchten. (4) Erst im Schlussteil *Deutungsspekte* findet sich dann der jeweils eigene Deutungsversuch des Artikelautors.

Eine zweite Eigenheit des vorliegenden *Kafka-Handbuches* ist der Versuch, die Entstehungschronologie des Werkes (soweit sie sich aus den Schriftträgern ablesen oder doch wenigstens erschließen lässt) erstmals wirklich ernstzunehmen. Zwar herrscht in der Forschung schon lange Konsens darüber, dass das in der Nacht vom 22. zum 23. September 1912 geschriebene *Urteil* einen signifikanten Einschnitt bildet, der das ›frühe‹ vom ›reifen‹ Werk trennt. Über weitere Werkeinschnitte gibt es aber keine Einigkeit – und es ist allgemeiner Brauch, interpretationsleitende Parallelstellen einigermaßen wahllos aus allen Werkabschnitten heranzuziehen. So wird beispielsweise selbst die ›frühe‹ *Beschreibung eines Kampfes* (Fassung A: 1904–1907) oft mit Zitaten aus den ›späten‹ *Zürauer Aphorismen* (zumeist: 1917/18) erschlossen.

Trotz seiner kurzen Lebens- und Schreibzeit ist Kafka aber alles andere als ein monolithischer Autor: Der angeblich so zentrale Vater-Sohn-Konflikt bestimmt in Wahrheit nur die Schriften aus der ersten Phase des mittleren Werks; weltanschauliche Grundsatzreflexionen sind auf die Jahre zwischen 1917 und 1920 konzentriert; nach einer Tendenz zu zunehmender parabolischer Verallgemeinerung greifen die spätesten Texte wieder stärker auf die persönliche Existenz- und Künstlerproblematik zurück, etc. Um solche formalen wie thematischen Entwicklungen stärker als bisher zu berücksichtigen, wurde der Werkteil des Handbuches in drei Werk-

phasen unterteilt. Am Ende jedes dieser Abschnitte findet sich eine zusammenfassende Abhandlung zu den nicht bereits in Einzelartikeln behandelten Nachlasstexten, die auch die Schreibzeiten und Entwicklungstendenzen der Werkphase herauszuarbeiten sucht.

Der Aufbau des Handbuches folgt dem bewährten Muster der Metzler Personen-Handbücher, allerdings mit einer gewichtigen Ausnahme. Auf einen eigenen Teil ›Wirkung‹, wie er im Serientitel der Reihe vorgegeben ist, wurde bewusst verzichtet. Kafkas multimediale Wirkungsgeschichte ist einfach zu umfassend, um im Rahmen eines einbändigen Handbuchs angemessen behandelt zu werden. Selbst das zweibändige Kafka-Handbuch von 1979 (KHb 1979), das über ein Drittel seines rund 900-seitigen zweiten Bandes auf die »Wirkung« des Autors verwendet, ist dabei selten über bloßes ›name-dropping‹ hinausgekommen. Ohne mindestens exemplarische Einzelinterpretationen lässt sich über die Wirkung eines Autors wenig Substantielles aussagen. Außerdem bringt eine Wirkungsgeschichte im Regelfall ohnehin mehr Erkenntnisgewinne für die Ziel- als für die Ursprungstexte. Daher hoffen die Herausgeber, dass ihre Entscheidung, den knappen Textraum dieses Buches ganz auf Kafka selbst zu konzentrieren, die Zustimmung der Benutzer finden wird. Im Literaturverzeichnis am Ende des Bandes finden sich zahlreiche Einträge, die eigene weiterführende Lektüren zur Wirkungsgeschichte ermöglichen.

Das Handbuch ist in vier Abteilungen gegliedert: (1) *Leben und Persönlichkeit* bietet einen biographischen Abriss und zugleich eine Vorstellung der wichtigsten Bezugspersonen. (2) *Einflüsse und Kontakte* untersucht Kafkas Lektüren, sein literarisches Umfeld in Prag, sein Verhältnis zum Judentum, seine Beziehungen zur Philosophie und Psychoanalyse sowie zu den neuen Medien von Film und Fotografie. (3) Die Abteilung *Dichtungen und Schriften* bildet das Zentrum des Bandes. Die Herausgeber haben sich bemüht, das Gesamtwerk so umfassend wie möglich vorzustellen und dabei auch längere der Fragment gebliebenen Texte in Einzelartikeln berücksichtigt (wobei zur Bezeichnung auf die in Rezeption wie Forschung etablierten Herausgeber Titel Max Brods zurückgegriffen wurde XVII f.). Wie bereits erwähnt, sind die Werkartikel auf drei Werkphasen verteilt und innerhalb dieser, soweit möglich, chronologisch angeordnet. Die zahllosen Kurztexte und Kurzfragmente werden im Überblick (und in

ausgewählten Einzelinterpretationen) in drei Sammelartikeln zu den »kleinen nachgelassenen Schriften und Fragmenten« vorgestellt. Zur überblicksweisen Charakteristik der Werkentwicklung dient auch der vorangestellte Abriss zu den »drei Werkphasen«. Den Abschluss bilden Werkgruppenartikel zu den Textsorten, die das Gesamtwerk durchziehen: den Gedichten, Tagebüchern, Briefen und den ›amtlichen Schriften‹ aus Kafkas Berufstätigkeit. (4) Im Abschnitt *Themen, Strukturen, Schreibweisen* werden zunächst die besonderen Verstehensprobleme Kafkascher Texte diskutiert und dann die wichtigsten Ansätze der Forschung kritisch vorgestellt. Anschließend finden sich Artikel zum »Schaffensprozess« – Kafkas persönlicher Variante inspirationsorientierten, ›automatischen‹ Schreibens –, zu formalen Aspekten von Kafkas Erzählen und zu den ›kleinen Formen‹ ›Denkbild‹, ›Parabel‹ und ›Aphorismus‹. Den Abschluss bilden drei thematisch orientierte Untersuchungen zu Figurenkonstellationen und Geschlechterrollen, zur im literarischen Werk entfalteten Kunst- und Literaturtheorie und zu der Kafkas Gesamtwerk prägenden kritischen Auseinandersetzung mit Problemen der sozialen Moderne.

Dem Leser, der eine erste Orientierung zum Autor sucht, wird vorgeschlagen, seine Lektüre mit den Artikeln *Leben und Persönlichkeit*, *Drei Werkphasen* und *Kafka lesen* zu beginnen.

Im Anhang werden die wichtigsten Ausgaben und Hilfsmittel der Kafka-Forschung vorgestellt. Es folgt ein Literaturverzeichnis, das – zusammen mit den Bibliographien der Beiträge – einen repräsentativen Überblick über Ausgaben; Biographien, Bildbände und Lebenszeugnisse; Hilfsmittel; Forschungsliteratur; Rezeptions- und Wirkungsgeschichte zu bieten versucht. Die Beiträge des Handbuchs werden durch ein Personen- und ein Werkregister erschlossen, wobei Letzteres zugleich helfen soll, Kafka-Texte in der *Kritischen Ausgabe* (KA) aufzufinden.

Es ist eine angenehme Pflicht, all denen zu danken, die das Erscheinen dieses Buches ermöglicht haben: Unserer Lektorin Ute Hechtfisher, die den langen Entstehungsprozess mit großer Geduld und kompetenter Hilfe begleitet hat; den Autoren, die ihre Artikel den Zwängen des Gesamtkonzeptes angepasst haben; Sylvester Bubel, Gesche Roy, Mareike Voigt, Lisa Wagner, Kathrin Weishaar und vor allem Caroline Frank, die mithalfen beim Redigieren und Korrigieren der Beiträge und bei der Erstellung von Literaturverzeichnis und Registern.

Die Herausgeber widmen dieses Handbuch ihrem gemeinsamen Lehrer und Mentor Ulrich Fülleborn zum 90. Geburtstag. Seine Aufsätze *Zum Verhältnis von Perspektivismus und Parabolik in der Dichtung Kafkas* (1969), *»Veränderung«*. *Zu Rilkes »Malte« und Kafkas »Schloß«* (1975), *Der Einzelne und die*

»geistige Welt«. *Zu Kafkas Romanen* (1980) und das Kafka-Kapitel in seiner Studie *Besitzen als besäße man nicht. Besitzdenken und seine Alternativen in der Literatur* (1995; ↑541) gehören zu den Meilensteinen der Kafka-Forschung.

Manfred Engel / Bernd Auerochs

Hinweise zur Benutzung

Aufbau der Artikel

Das Schema für Werkartikel wurde bereits im Vorwort erläutert (§ XIV). Artikel zu Sammelbänden und Nachlassgruppen, Kontexten und Themen/Strukturen folgen diesem Schema in bedarfsgemäß modifizierter Form. Jedem Beitrag ist ein bibliographischer Nachspann angefügt, der die folgenden Rubriken (bzw., je nach Artikelthema, eine Auswahl daraus) enthält:

Ausgaben: Genannt werden in der Regel der Erstdruck und Abdrucke in den Brodschen Ausgaben (GS u. GW), sowie in der *Kritischen Ausgabe* (KA) und, soweit bereits erschienen, in den Bänden der *Historisch-Kritischen Franz Kafka-Ausgabe* (FKA); Nachweise erfolgen mit Hilfe von Siglen, die durch das Siglenverzeichnis (§ 528–531) aufgeschlüsselt werden können. Weitere Drucke werden nur angeführt, wenn sie editorisch oder durch Materialerschließung und Kommentar besonders wichtig sind.

Bibliographien/ Materialien/ Quellen/ Kontexte: In diesen (nur in Einzelfällen verwendeten) Abteilungen finden sich Spezialbibliographien zum Artikelthema, Sammlungen von Primärzitataten, von Kafka gelesene Prätexte bzw. vom Artikelautor herangezogenes Kontextmaterial.

Forschung: Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden wichtige Forschungsbeiträge aufgelistet und (1) entweder mit vollen bibliographischen Angaben (2) oder – im Falle der beiden bereits erschienenen Kafka-Handbücher – mit Siglen (3) oder mit Autor/ Herausgebername(n) und Erscheinungsjahr nachgewiesen. Im letzteren Fall ist der Volltitel über das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes zu ermitteln.

Querverweise innerhalb des Bandes erfolgen mit dem Zeichen §.

Zitierweise

Von den beiden neuen, heute allein zitierfähigen Kafka-Ausgaben (§ 519–523) – der *Kritischen Ausgabe* (KA) und der *Historisch-Kritischen Franz Kafka-Ausgabe* (FKA) – ist zurzeit nur die KA (im Wesentlichen) abgeschlossen. Daher ist sie Textgrundlage für alle Primärzitate in diesem Handbuch. Die einzige Ausnahme von dieser Grundregel bilden die Briefzi-

tate, da die Briefbände der KA bei der Drucklegung dieses Handbuches erst bis 1917 reichen. Für später geschriebene Briefe mussten daher die älteren Standardausgaben herangezogen werden (Siglen: Briefe [/GW], BE, BM, BMB, BO[/GW]). Da die KA die einzige Textgrundlage ist, konnte bei Zitatnachweisen auf das Ausgabenkürzel verzichtet werden (es steht also z. B. DzL, statt: DzL/KA); auch die Siglen ›Briefe‹ und ›BO‹ werden ohne Ausgabenkürzel verwendet.

Bei Zitaten folgt das Handbuch der *Kritischen Ausgabe* in allen Details der Schreibweise. Eine Ausnahme bilden die Werktitel, bei denen die KA (wie auch sonst immer im Textteil) Kafkas ss-Schreibung zu ss/ß normalisiert hat. Um Hybridbildungen wie »Proceß« wenigstens hier zu vermeiden, wurde die ursprüngliche ss-Schreibung wiederhergestellt (also: *Process, Schloss*).

Wegen der werkgeschichtlichen Orientierung des Handbuches (§ XIV f.) sind alle Brief- und Tagebuchzitate mit Datumsangaben versehen. Bei diesen Datierungen – wie auch bei der Angabe von Entstehungsdaten – folgen wir den Angaben bzw. Rekonstruktionsversuchen in der KA, wenn dies nicht ausdrücklich anders vermerkt ist. Bei Tagebucheinträgen ist jedoch zu beachten, dass die exakte Datierung eines Einzeleintrages oft nicht möglich ist. In solchen Fällen wurde – der Einfachheit und der Kürze der Nachweise wegen – das letzte gesicherte dem Zitat vorausgehende Datum genannt, wenn dieses mit hoher Wahrscheinlichkeit zeitnah zum Eintrag ist. Wer an taggenauen Datierungen interessiert ist, wird sich so immer im Tagebuch-Band der KA (T) rückversichern müssen. Bei Briefdatierungen wäre zu bedenken, dass es bei den nach 1918 geschriebenen Kafka-Briefen in den ausstehenden Briefbänden der KA sicher noch einige Umdatierungen geben wird (vor allem bei den Briefen an Milena Jesenská).

Ein Sonderproblem stellen die in Kafka-Editionen und Kafka-Forschung lange verwendeten Herausgebertitel dar, die zumeist von Max Brod stammen (§ 519). KA und FKA haben diese durchgängig getilgt. Dafür kann man aus philologischen Gründen Verständnis haben, wird aber zugleich beklagen müssen, dass diese Entscheidung die Orientierung in den Ausgaben und die Verständigung über die

Texte nicht eben erleichtert hat. Wer wird schon wirklich der FKA folgen und die (im Manuskript titellose) Fassung B der *Beschreibung eines Kampfes* als *Gegen zwölf Uhr [...]* zitieren wollen – und wer würde den Text unter diesem Titel wiedererkennen?

Zum Missvergnügen editorischer Fundamentalisten haben sich Brods ›Werk‹-Titel bei Lesern wie Forschern inzwischen nun einmal eingebürgert. Und zumeist stellen sie ja auch ein durchaus sinnvolles Kurzverfahren dar, um sich auf titellose Texte zu beziehen. Daher werden die Herausgebertitel im vorliegenden Handbuch weiter verwendet, aber mit Spitzklammern markiert. Das gilt natürlich nicht, wenn diese Herausgebertitel eindeutig falsch sind – wie im Falle von <Gibs auf> (*Ein Kommentar*) und <Der Riesenmaulwurf> (*Der Dorfschullehrer*). Wer von titellosen Textfunden in der KA oder FKA ausgeht, kann den zugehörigen Herausgebertitel leicht über das Werkregister ermitteln.

Allerdings muss man zugestehen, dass in einer Reihe von Fällen eine exakte Unterscheidung von Autor- und Herausgebertitulierungen ohnehin nicht möglich ist. Natürlich gibt es Titel, die eindeutig von Kafka und solche die eindeutig von Max Brod stammen. Dazwischen liegt aber eine weite Grauzone von unsicheren Problemfällen: Etwa wenn Brod sich auf – angeblich – ›eindeutige‹ mündliche Aussagen Kafkas beruft (wie im Fall der *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande*), oder wenn Kafka den Titel zwar nicht der Textniederschrift vorangestellt, aber an anderer Stelle genannt hat (wie bei *Der Verschollene*). Ein gutes Beispiel für die dabei entstehenden Probleme ist die titellose Fragmentenfolge, die im vorliegenden Handbuch als <Der kleine Ruinenbewohner> zitiert wird (T 17–28). Diesen Titel nennt Kafka aber an ganz anderer Stelle (T 112), und in den sechs vorliegenden Fragmenten kommt die titelgebende Figur des »kleinen Ruinenbewohners« nur zweimal vor (in Nr. 1 u. 3). Letztlich beruhen so Wahl und Auszeichnung der Nicht-Autorentitel auf zwar begründeten, aber natürlich immer anfechtbaren Einzelentscheidungen.

Um die Nutzung des Handbuches zu erleichtern, seien die Grundregeln der Zitat- und Literaturnachweise noch einmal kurz zusammengefasst:

(1) Bei Nachweis über *Siglen* erfolgt die Aufschlüsselung über das *Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen* (↑ 528–531). Dabei weicht das Handbuch in einigen Fällen von der bisher gängigen Siglierungspraxis ab. Das *Siglenverzeichnis* ist daher auch als Vorschlag an die Kafka-Forschung zu verstehen, nach einem

systematischen und möglichst einfachen Verfahren aus den unterschiedlichen Ausgaben zu zitieren.

(2) Bei Nachweis über *Autorenname* (bei Verwechslungsgefahr ergänzt um das *Erscheinungsjahr*) und gegebenenfalls Seitenzahl: So wird auf Forschungsliteratur und auf Primärtexte, die nicht von Kafka stammen, verwiesen. Zumeist findet sich der vollständige Nachweis zu diesen Kurzangaben in der Artikelbibliographie. Nur bei häufiger zitierten (Forschungs-)Publikationen wird durch Autorennachname und Erscheinungsjahr weiter verwiesen auf das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes: Sammelbände finden sich hier im Regelfall im Abschnitt 4.1, Monographien und Aufsätze in 4.2. Häufiger zitierte Werke aus anderen Abteilungen der Gesamtbibliographie wurden in Abteilung 4 ein zweites Mal aufgelistet, um das Nachschlagen zu erleichtern.

(3) Die *Gesamtbibliographie* am Ende des Bandes sammelt (neben Ausgaben, Hilfsmitteln und einem Abschnitt zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte) all die Sekundärliteratur, die nicht eindeutig der Bibliographie eines einzelnen Artikels zuzuordnen ist und/oder von mehreren Artikel-Autoren zitiert wurde. Wer Literatur zu einem bestimmten Themenbereich sucht, sollte also zunächst in der entsprechenden *Artikelbibliographie* nachschlagen.

Registerteil

Autoren von Sekundärliteratur werden im *Personenregister* nicht nachgewiesen. Lebensdaten sind im Regelfall bei der ersten Nennung angegeben. Nähere Informationen zu Personen aus Kafkas Lebensumfeld findet der Leser zumeist im Beitrag *Leben und Persönlichkeit*.

Das *Werkregister* erschließt nicht nur das vorliegende Handbuch, sondern erfüllt auch zwei zusätzliche Aufgaben: (1) Es soll dem Leser ermöglichen, Texte mit (zumeist Brodschen) Herausgebertiteln (in Spitzklammern gesetzt) in der *Kritischen Ausgabe* (KA) aufzufinden. Daher sind titellose Texte im Werkregister auch mit ihren Anfangsworten aufgeführt; von dort aus wird dann auf den jeweiligen Herausgebertitel verwiesen. (2) Da die KA für den Benutzer sehr unübersichtlich ist (ein Gesamtregister fehlt noch), wird nach den Titeln jeweils auch – mit Hilfe der in diesem Handbuch verwendeten Bandsiglen – die Fundstelle in der KA angegeben. Das dürfte besonders dort hilfreich sein, wo ein Text in der KA mehrfach abgedruckt ist.

Manfred Engel / Bernd Auerochs

1. Leben und Persönlichkeit

Herkunft und Kindheit

»Wie sich mein Leben verändert hat und wie es sich doch nicht verändert hat im Grunde!«, schreibt am Ende seines Lebens der Schriftsteller Kafka in seiner autobiografisch grundierten Erzählung *<Forschungen eines Hundes>* (NSF II, 485). Tatsächlich scheint die Vita des Dichters von außen betrachtet wenig spektakulär und ist in ihrem lokalen Aktionsradius auffallend begrenzt. Der enge Kreis, in dem Kafka von 1883 bis 1924 – abgesehen von den wenigen gescheiterten Fluchtversuchen – sein Leben verbrachte, heißt Prag und ist Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts Schauplatz tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche und Konflikte. Die Stadt, die noch 100 Jahre zuvor ihrem äußeren Erscheinungsbild nach den Eindruck einer ›deutschen‹ Stadt erwecken konnte, war am Ende des Jahrhunderts zu einem Brennpunkt erbitterter nationaler Grabenkämpfe geworden. Wenn die österreichische Monarchie es als ihre Regierungskunst bezeichnete, die Völker in ›wohltemperierter Unzufriedenheit‹ zu regieren, so fand dies im Zusammenleben der Prager Deutschen, Tschechen und Juden einen symptomatischen Ausdruck.

Die Vorfahren Franz Kafkas stammen aus der böhmischen Provinz. Beide Elternteile sind jüdischer Herkunft, wuchsen aber unter sehr unterschiedlichen sozialen Bedingungen auf. Julie Kafka, geb. Löwy (23.3.1856–27.9.1934), wurde in Podiebrad geboren. Ihre Familie galt als wohlhabend und konnte auf eine ansehnliche Ahnenreihe aus Gelehrten, Talmudisten, Ärzten, Kaufleuten und einigen Sonderlingen verweisen. Hermann Kafka (14.9.1852–6.6.1931) dagegen, der in dem Dorf Wossek in Südböhmen geboren wurde, wuchs als viertes von sechs Kindern eines jüdischen Fleischhauers unter ärmsten Verhältnissen auf. Als 14-jähriger verließ er das Zuhause, um als Wanderhändler sein Glück zu versuchen. Ausgestattet mit einem starken »Lebens-, Geschäfts- [und] Eroberungswillen« (NSF II, 146) sowie den leidvollen Erfahrungen seines Dorfgeher-Gewerbes hatte er es schließlich dreißig-jährig geschafft, in Prag eine eigene Existenz zu gründen. Die Ehe mit Julie Löwy wurde am 3. Sep-

tember 1882 geschlossen; sie bildete den vorläufigen Höhepunkt seiner Aufstiegsbemühungen.

Die Kafkas dürfen als exemplarische Vertreter einer jüdischen Übergangsgeneration angesehen werden; sie blieben ihrer jüdischen Herkunft auf Lebenszeit verbunden, fanden jedoch auch Anschluss an die neuen liberalen Werte und Entwicklungen ihrer Epoche. Wie für die meisten führte bei ihnen der Kampf um sozialen Aufstieg aus dem Ghetto in die Freiheit – somit aber auch in den Zustand einer ungewissen Schwebelage zwischen Observanz und Assimilation.

Sowohl Hermann Kafka als auch die Löwys hatten sich Mitte der 1870er Jahre in Prag angesiedelt, in einer Phase, da die Stadt noch am Anfang ihrer Entwicklung zur modernen Metropole stand. Für aufstrebende, assimilationswillige Juden boten sich hier gute Chancen, die freilich auch ihren Preis hatten. Persönliche soziale oder religiöse Rücksichten mussten zugunsten gesellschaftlich vielversprechender Perspektiven zurückgestellt werden. Bei aller Gegensätzlichkeit im Wesen von Hermann und Julie entsprachen beide den Anforderungen dieser Aufbruchsära auf geradezu mustergültige Weise: Fleiß, Ausdauer, Zielstreben und Beständigkeit unter den Bedingungen eines rücksichtslosen Existenzkampfes, die Fähigkeit zur Anpassung an ein komplexes politisches Umfeld, genügend Pragmatismus, um lebensnotwendige Entscheidungen zu treffen – Eigenschaften, die vielleicht nicht gerade die tiefere Ausbildung eines Selbstbewusstseins, wohl aber die Gewissheit eigenverantwortlichen Handelns ausprägen halfen.

Hermann Kafka, bekannt für sein impulsives und nicht zuletzt zielstrebiges Auftreten, repräsentierte das typische Ethos eines Aufstiegers, der aus eigener Kraft die Bedrängnisse seiner Zeit und Herkunft überwindet. (Noch Jahrzehnte später beruft er sich darauf in fortgesetzten Litaneien – freilich ohne von seinem Sohn die erhoffte Anerkennung dafür zu finden.) Ergänzend dazu verkörperte Julie, entschlossen zwar, aber ebenso nachgiebig und zweifellos die Gebildetere von beiden, die sozialen Tugenden und inneren Werte.

Am 3. Juli 1883 kommt Franz Kafka in Prag als erstgeborener Sohn Hermann und Julie Kafkas zur

Welt und wird nach jüdischem Brauch am darauf folgenden achten Tag beschnitten. Die Eltern, inzwischen zehn Monate verheiratet, haben eine Wohnung am Rande des alten Ghettos in erträglicher Lage am Kleinen Ring bezogen. Bezeichnenderweise steht das Geburtshaus an der Ecke Karpfengasse/Engegasse (Konskriptions-Nr. 1/27, das Haus wird um 1900 abgerissen), eine Adresse, die auf beengte Wohnverhältnisse schließen lässt – zudem in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Reihe von Bordellen, welche entlang der Engegasse in die alte Judenstadt führen. Das Geschäft des Vaters, nur wenige Meter entfernt an der Nordseite des Altstädter Rings, ist zweifellos günstiger gelegen; seinen Eingang ziert das Emblem einer Dohle (tschechisch: kavka) auf einem deutschen Eichenzweig.

In den ersten Jahren nach Franz Kafkas Geburt wechselt die Familie einige Male den Wohnsitz innerhalb des eng begrenzten Altstadt-Areals (Mai 1885 Wenzelsplatz 56; Dezember 1885 Geistgasse 27; 1887 Niklasstraße 6; 1888 *Sixt*-Haus Zeltnergasse 2; 1889 Haus *Minutá* Altstädter Ring 2; 1896 Haus *Zu den drei Königen* Zeltnergasse 3; 1907 Niklasstraße 36) – gewiss auch ein Hinweis auf die merkantilen Fähigkeiten des Vaters, der es mit seinem Galanteriewaren-Handel im Laufe weniger Jahre zu bescheidenem Wohlstand gebracht hat. Doch die stationären Wohnsitze und temporären Geschäftsniederlassungen fassen auch eine Atmosphäre der Rastlosigkeit ins Bild. Der unruhige soziale Aufstieg des Hermann Kafka vollzieht sich in kleinen Schritten, indes die Sorge eines möglichen Rückfalls stets präsent bleibt. Aus der Sicht des Kindes Franz bringt dieser Aufstieg nicht nur die Segnungen mittelständischen Lebenskomforts mit sich, sondern nährt ebenso eine Vielzahl latenter Unsicherheitsgefühle. Die unvorhersehbare Gereiztheit des Vaters, ungelöste Spannungen, häufiger Adressenwechsel, fehlende engere Bezugspersonen – die Mutter ist dem Vater tagsüber im Geschäft und abends beim Kartenspiel unentbehrlich –, mangelnde Außenkontakte und nicht zuletzt ein Regime wechselnder Betreuerinnen führen für Kafka zu einer Isolation, die früh schon seine Selbstentwürfe beherrscht. In den Augenblicken der Zurückgezogenheit sucht das introvertierte Kind Schutz vor den Wechselfällen des Alltags und entwickelt eigene Stärken.

So erlebt Kafka zunächst weniger die Spannungen seiner tschechisch-deutschen Umwelt als quälend, als vielmehr die soziale Kälte seines Elternhauses. Hinzu treten familiäre Katastrophen: 1886 stirbt

Kafkas zweitgeborener Bruder Georg (11.9.1885–15.12.1886) an Masern, 1888 stirbt der drittgeborene Heinrich (27.9.1887–10.4.1888) an den Folgen einer Meningitis. Erlebnisse, die für den Knaben Kafka einschneidende Spuren hinterlassen und das Gefühl des Alleinseins vertiefen. Seine Schwestern Gabriele (Elli; 22.9.1889–1942), Valerie (Valli; 25.9.1890–1942) und Ottilie (Ottla; 29.10.1892–1943) rücken erst später in die Position ebenbürtiger Vertrauenspersonen auf, ohne dabei seinen Erfahrungshorizont zu teilen.

Im Hause der Kafkas wird vor allem deutsch, aber auch tschechisch gesprochen, ebenso im Geschäft; Anklänge an die jüdisch-tschechische bzw. jüdisch-deutsche Herkunft der Eltern im Jargon werden aus Prestige Gründen weitestgehend vermieden, schlagen aber zuweilen in der Rededuktion Hermann Kafkas durch. Zur Familie gehören im Weiteren eine Amme (Anna Čuchalová, *1868), eine Köchin (Františka Nedvěďová, *1855), wechselnde Dienstmädchen und Erzieherinnen (u. a. Marie Zemanová, *1870; Anežka Ungrová; Elvira Sterk; Anna Pouzarová), eine Französisch-Gouvernante aus Belgien (Louise Bailly) und später noch die Wirtschafterin Marie Wernerová (1884–1942).

Die Kindheit Kafkas, so wie sie sich aus Dokumenten und Erinnerungen erschließen lässt, steht ganz im Zeichen einer für den Prager jüdischen Mittelstand typischen Sozialisation. Entsprechend den beachtlichen Erfolgen des Unternehmers Hermann Kafka werden Mittel bereitgestellt und vorausblickend in die Erziehung und Ausbildung des Heranwachsenden investiert. Bereits hier zeigen sich Risse: Der introvertierte, scheue Sohn, der spärlich isst, wenig lacht und meist schweigt, ist ein erster Selbstentwurf in Reaktion auf »die dumpfe, giftreiche, kinderauszehrende Luft des schön eingerichteten Familienzimmers« (An E. Hermann, Herbst 1921; Briefe 347). Bei aller Skepsis, die man den späten, oftmals belastenden Erinnerungen Kafkas entgegenhalten muss, lässt sich die Atmosphäre des Elternhauses kaum als harmonisch bezeichnen. Das ohnehin stark eingeschränkte Familienleben blieb selbstverständlich den Anforderungen des Geschäfts untergeordnet, und der Vater erhielt sich sehr wachsam sein Misstrauen gegen innere und äußere Rivalen. Angestellte wurden mitunter als »Vieh«, »Hund« oder »bezahlte Feinde« bezeichnet (NSF II, 155 u. 173), gleichwohl sie doch Aufgaben der Buchführung wie auch der Kinderbetreuung übernahmen. Und auch Familienmitglieder waren dem Diktat täglichen

Drangsalierens unterworfen. Im Hause Kafka wurde nicht geschlagen, dafür aber, in Ermangelung eines erzieherischen Konzepts, mit wirksamen Redemitteln gedroht, verspottet und beklagt. Im äußersten Falle – Kafka erinnert sich an dieses Schlüsselerlebnis noch 1919 – wurde das störende Kind zur Beruhigung nachts vor die Tür, auf die Pawlatsche gesperrt (NSF II, 149).

Schule und Autoritäten

Der Eintritt in die *Deutsche Knabenschule am Fleischmarkt* im September 1889 stellte für Kafka eine spürbare Erweiterung seines Gesichtskreises dar. Die Schule fand insbesondere bei Prager Juden starken Zulauf und galt trotz deutscher Namengebung als gemäßigt nationale, liberale Bildungsstätte. Für Kafka hielt bereits der Weg vom neuen Familiendomizil *Haus Minutá* zur Volksschule so manche Entdeckung bereit. Das Altstädter Interieur, die augenfälligen Details und Schauplätze der Prager Innenstadt, regten die Fantasie des träumerischen Kindes zweifellos an, während die Schule als nüchtern zweckdienliche Bildungsanstalt eher Angst und Schrecken auslöste. Natürlich standen auf dem Schulweg auch Prügeleien zwischen den Schülern der deutschen Knabenschule und der vis-à-vis gelegenen tschechischen Elementarschule auf der Tagesordnung, und so bot es sich an, dass Kafka den Weg im ersten Jahr in Begleitung der Köchin zurücklegte – eine Beschützerin, die ihm freilich als despotische Repräsentantin der Macht erschien und immer wieder mit Drohungen und Mahnungen zu Gehorsamkeit anhielt. Auch diese Eindrücke werden im Rückblick als prägend festgehalten. Angstbesetzt wie alle Rituale der Ordnung und Maßregelung war erst recht der schulische Unterricht. Bereits das Klingelzeichen löste Beklemmungen aus. Die Lehrer, eindrucksvolle, aber insgesamt gutmütige Autoritäten, vermochten es nicht, den Knaben aus seiner Isolation zu befreien. Die auffällige Scheu des Kindes, seine »Ängstlichkeit und totenaugenhafte Ernsthaftigkeit« (An M. Jesenská, 21.6.1920; BM 71), wurde als die Eigenart eines sympathischen, stillen, bescheidenen Schülers mit überdurchschnittlichen Leistungen gedeutet (vgl. Koch 1995, 33).

Obleich der Klassenlehrer Matthias Beck den Eltern am Ende der Volksschulzeit nahelegt, den Sohn wegen Schwäche und möglicher Überforderung ein fünftes Jahr auf die Volksschule gehen zu lassen, ab-

solviert Kafka im Mai die Aufnahmeprüfungen für das Gymnasium – mit Erfolg. Von September 1893 bis Juli 1901 besucht er das *Altstädter Deutsche Gymnasium* im Kinsky-Palais. Auch diese Schule wird von Juden gern besucht, gilt aber nebenher auch als strengstes Prager Gymnasium mit einer Abbrecherquote von 72%. Der hier waltende Geist konservativer Bildungsstradition zeigt sich in Gestalt von Kathedergehorsam, Prüfungsangst und sinnloser Paukerei und hätte nicht besser repräsentiert werden können als durch seine steinerne Barockfassade: Kafka durchläuft das Programm »humanistischer« Exerzitien, d.h. in erster Linie klassische Altsprachen und Geschichte des Altertums; weniger zeitintensiv werden bereits das Fach Deutsch sowie die naturwissenschaftlichen Gegenstände und Kafkas Problemfach Mathematik behandelt. Neben den Haupt-Fremdsprachen Latein und Griechisch werden in geringerem Umfang jedoch auch Tschechisch und Französisch gelernt.

Unter den Lehrern ragen besonders zwei Gestalten heraus: der Klassenordinarius Emil Gschwind, »ein ausgezeichnete, aber strenger Lehrer« der Altsprachen (Wagenbach 2006, 39) und Verfechter mustergültigen deutschen Ausdrucks, bei dem Kafka sechs Semester lang das Privileg des Vorzeigeschülers genießt. In den zwei letzten Gymnasialjahren unterrichtet er zudem Philosophie mit interdisziplinär angelegten Ausflügen in Forschungsbereiche der neuesten Psychologie und Wahrnehmungstheorie. Gschwind, der gleichzeitig Priester und Gelehrter im Prager Piaristenorden ist, hinterlässt bei dem Schüler großen Eindruck, nicht zuletzt wegen seiner arbeitsintensiven Zurückgezogenheit in einer Klosterzelle. Adolf Gottwald, die zweite prägende Lehrerpersönlichkeit des Gymnasiums, ragt besonders durch seinen vergleichsweise unkonventionellen Naturkundeunterricht sowie die von ihm gepflegte Methode genauer Beschreibung hervor. Ihm verdankt Kafka auch die Heranführung an Darwins Lehren und an Ernst Haeckels *Welträtsel* (1899).

Der Deutschunterricht hält für den Gymnasiasten wenig schöpferische Beschäftigungen bereit; im Wesentlichen wird der klassizistische Bildungskanon abgearbeitet – wobei nicht so sehr der Inhalt, sondern das jährliche Quantum auswendig gelernter Dichtungen entscheidend ist. Kafka begegnet hier einem Literaturbegriff, der vor allem normativ und in politischer Hinsicht national getönt erscheint; andererseits wird eine breite literarische Basis an Texten (Goethe, Schiller, Hebel, Kleist, Mörike, Eichen-

dorff, Grillparzer, Stifter u. a.) gelegt, die auch für die Folgejahre von Bedeutung sind. So veranlassen gerade die Klassiker-Lektüren der Gymnasialzeit zu späteren selbständig kritischen Auseinandersetzungen mit »Goethes entsetzlichem Wesen« (31.1.1912; T 367) oder dem Konzept großer und kleiner Literaturen. Unabhängig davon bleibt die »Angst vor Schule und Autoritäten« (NSF II, 10) bestehen und löst immer wieder Blockaden aus: »Oft sah ich im Geist die schreckliche Versammlung der Professoren [...], um diesen einzigartigen himmelschreienden Fall zu untersuchen, wie es mir, dem Unfähigsten [...] gelungen war, mich bis hinauf in diese Klasse zu schleichen« (196f.).

Literarische Inspirationen holt sich Kafka zunächst *außerhalb* der Schule: vorrangig sind es Theaterbesuche, die ihn – wie viele Gymnasiasten – begeistern und zu eigenen Darbietungen im Familienkreis treiben. An den Geburtstagen der Mutter kommen kleinere adaptierte oder selbstverfasste Stücke wie *Der Gaukler*, *Georg von Podiebrad* und *Photographien reden* (alle nicht überliefert) zur Aufführung. Mit etwa 14 Jahren unternimmt Kafka seine ersten dichterischen Versuche – Arbeiten und Entwürfe, die später zwar seinen literarischen Ansprüchen nicht mehr genügen und daher vernichtet werden, die aber erste Problemkonstellationen seines Schreibens andeuten. So plant er u. a. einen Roman, »in dem zwei Brüder gegeneinander kämpften, von denen einer nach Amerika fuhr, während der andere in einem europäischen Gefängnis blieb« (19.1.1911; T 146). Die früheste erhaltene literarische Eintragung stammt aus dem Jahr 1897 und findet sich im Freundschaftsbuch Hugo Bergmanns (1883–1975): »Es gibt ein Kommen und ein Gehn/ Ein Scheiden und oft kein – Wiedersehn« (NSF I, 7).

Am 13. Juni 1896 findet in der Zigeuner-Synagoge Kafkas Bar-Mizwa statt. Der Vater inseriert die Feier öffentlich als »Confirmation« und deutet damit gleichsam den zwiespältigen Charakter der Veranstaltung an: Kafka »mußte im Tempel ein mühselig eingelerntes Stück vorbeten, oben beim Altar, dann zuhause eine kleine (auch eingelernte) Rede halten. Ich bekam auch viele Geschenke« (An M. Jesenská, 10.8.1920; BM 207). Eine tiefere Beziehung zur Religion der Väter konnte für den 13-jährigen »Sohn des Gebots« daraus nicht entstehen.

Auf seine Mitschüler wirkt Kafka zurückhaltend. Nur zögerlich entstehen Freundschaften wie mit Hugo Bergmann (1883–1975), mit dem er bereits gemeinsam in die Volksschule gegangen war. In den

Augen der meisten jedoch erscheint er als unauffällig. »Wir alle hatten ihn sehr gern und verehrten ihn auch«, erinnert sich sein Klassenkamerad Emil Utitz (1883–1956), »aber wir waren mit ihm nie richtig vertraut: eine dünne Glaswand umgab ihn« (Koch 1995, 50). Trotz gläserner Abkapselung ist Kafka kein ausgesprochener Einzelgänger. Engere Beziehungen entwickeln sich im Lauf der Gymnasialzeit zu einigen Mitschülern: Hugo Hecht (1883–1970), Karl Feigl (1882–1942), Camill Gibian (1883–1907), Paul Kisch (1883–1944), Rudolf Illový (1881–1943), später dann zu Oskar Pollak (1883–1915) und Ewald Přibram (1883–1940). Mit Hugo Bergmann disputiert man gern und heftig in der »talmudischen Weise über Gott und seine Möglichkeit« (31.12.1911; T 333), mit Paul Kisch werden vornehmlich literarische und mit Rudolf Illový soziale Fragen erörtert. Nicht zuletzt erweisen sich diese intellektuellen Erkundungen als befreiender Schritt aus dem Bannkreis der Familie und Schule. Gemeinsam unternimmt man erste Exkursionen in die politischen Lager Prags. In Opposition zu seinem Umfeld und im Gegensatz zu seinem Freund Hugo Bergmann, der sich mehr und mehr für die erwachende zionistische Bewegung engagiert, fühlt sich Kafka besonders von der Idee des Sozialismus angezogen, deren Wahrzeichen – die rote Nelke – er zeitweise trägt. Auch einem antiklerikalen (Wagenbach 2006, 60) bzw. völkisch-nationalen (Binder 1979, 241) Verein *Freie Schule* und einer Farben tragenden, deutsch-nationalen Schülerverbindung *Altstädter Kollegientag* gehört Kafka vorübergehend 1898/99 an, kann freilich zu diesen Vereinigungen keine tragfähige Bindung aufbauen.

Die Sozialisation des jungen Kafka unter den binationalen assimilatorischen Verhältnissen in Prag verlief widerspruchsvoll und entbehrte nicht gewisser temporärer Tendenzen: Wechselnde Mitgliedschaften, Besuche von politischen Versammlungen und gelegentliche Visiten in verrufenen Etablissements zeigen lediglich seine Suche nach Orientierungen. Die »Entdeckungen« Kafkas in antibürgerlichen Kreisen und Dimensionen entsprachen dabei ganz dem intellektuellen Milieu seiner Altersgenossen. Auf gemeinsamen Streifzügen wurde so nicht nur die sozialpolitische Karte Prags erkundet, sondern auch an den Grenzen einer streng behüteten Ordnung gerüttelt.

Kafka ist trotz Aufbegehrens ein unsicherer, gehemmter Jugendlicher. Die Berührungen mit Zionismus, Sozialismus und nationalen Bewegungen

mögen flüchtig und widersprüchlich sein, ziehen nun jedoch erste weltanschauliche Orientierungen nach sich. Während Kafkas Freundschaft zu Bergmann unter den Stimmungen seiner »atheistischen und pantheistischen Periode« (vgl. Koch, 27) abklingt, verbindet ihn seit den letzten beiden Jahren des Obergymnasiums mit Oskar Pollak eine umso engere Freundschaft. Ganz offensichtlich eine Allianz zweier Non-Konformisten: Zusammen abonniert man die von Ferdinand Avenarius (1856–1923) herausgegebene Zeitschrift *Kunstwart* und liest die Schriften Darwins, Spinozas und Nietzsches, insbesondere *Also sprach Zarathustra*. Kafkas Nietzsche-Begeisterung schlägt sich fortan in Briefen und Reflexionen nieder, in denen der angehende Schriftsteller an Sprache, Themen und Denkfiguren des Philosophen anzuknüpfen sucht – so auch in einem Poesiealbumeintrag für die 17-jährige Selma Robitschek (geb. Kohn, *8.9.1883), die er in den Sommerferien 1900 im nordböhmischen Roztok kennenlernt und mit Lektüren des Philosophen unterhält (4.9.1900; NSF I, 8). Nietzsche, der skeptisch unzeitgemäße Betrachter, stiftet die Basis einer exklusiven Weltanschauung. Das Vertrauen, das auf dieser Basis der vielseitige Freund und Ratgeber Oskar Pollak für einige Jahre genießt, zeigt sich nicht zuletzt in dem Umstand, dass Kafka ihm seine Manuskripte zur Beurteilung vorlegt (6.9.1903; B00–12 26). Ihm erklärt sich Kafka als Schriftsteller. Bereits in Briefform schickt er ihm im Dezember 1902 die *Geschichte vom schamhaften Längen und vom Unredlichen in seinem Herzen* – die frühest überlieferte Prosa-Skizze des Schriftstellers Kafka (20.12.1902; B00–12 17–19). Auch eine kleine Produktion eigener Gedichte wird vorgelegt. Zweifellos übernimmt Pollak die Rolle des Welt-Vermittlers für den auftrittsscheuen Dichter. Doch noch etwas anderes verbindet die beiden Freunde: der nüchterne, teils distanzierte, teils konstruierte Blick auf Prag als unentrinnbarer Bannkreis bzw. »Mütterchen mit Krallen« – ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch Leben und Schreiben Franz Kafkas zieht.

Die Jahre des frühen Werkes

Studium und erste Berufsjahre

Als Kafka im Mai 1901 in Prag die schriftlichen Maturaprüfungen ablegte, schien die österreichisch-ungarische Monarchie noch ein organisch intakter Bestandteil dieser Welt. Das Thema seines Deutschauf-

satzes heißt: *Welche Vorteile erwachsen Österreich aus seiner Weltlage und seinen Bodenverhältnissen?* Es ist kaum anzunehmen, dass der Maturant mit seinen Darlegungen die offizielle Rhetorik sprengte – bescheinigte ihm doch das Abschlusszeugnis insgesamt lobenswerte bis befriedigende Leistungen –, obgleich er bereits über Ausdrucksmöglichkeiten von subtiler Schärfe verfügte, wie Briefe und andere Zeugnisse belegen.

Der für die Zeit nach der Matura vorgeschriebene »Einjährigfreiwilligen«-Militärdienst bleibt Kafka erspart. Ein ärztliches Gutachten attestiert ihm »Schwäche« (Wagenbach 2006, 258) und sorgt so für seine einstweilige Verschonung vor einer weiteren Schule der Autoritäten. Befreit von dieser Last reist Kafka am 27. Juli 1901 allein mit dem Zug nach Cuxhaven, um die Sommerferien mit seinem Onkel aus Triesch, dem Arzt Dr. Siegfried Löwy (11.3.1867–20.10.1942), für einen Monat auf Helgoland und Norderney zu verbringen. Es ist die erste größere selbständige Reise, die ihn über die Grenzen Böhmens und Mährens hinausführt, die ihm gleichzeitig aber auch eine Entscheidung über die Zukunftspläne abverlangt. Ins Gästebuch auf Norderney trägt man bereits die Titulierung »stud. chem.« ein (Heintel, 20) – ein Hinweis, dass der für Kafka stets sehr maßgebliche Onkel während der Reise an der Entscheidung mitgewirkt hat. Hinsichtlich des Aufschwungs der chemischen Industrie in der näheren Umgebung Prags und den daraus erwachsenden weltweiten Perspektiven, erscheint ein Chemie-Studium tatsächlich als aussichtsreiche Investition in die Zukunft und kommt den träumerischen Berufsvorstellungen Kafkas weit mehr entgegen als die »jüdisch« prädestinierten Fächer Jura und Medizin.

Dennoch zeigt sich bei der Wahl des richtigen Studiums sehr bald schon seine Entscheidungsschwäche: Wie vorgesehen schreibt sich Kafka im Oktober 1901, gemeinsam mit Oskar Pollak und Hugo Bergmann, an der *Deutschen k.k. Carl-Ferdinand-Universität* in Prag für Chemie ein. Bereits nach den ersten zwei Wochen im Labor revidiert er seine Entscheidung und wechselt zu Jura. Dass diese Orientierung pragmatische Gründe hat und beiläufig auch den Erwartungen der Familie genügt, steht außer Frage. Die Möglichkeit, nach dem Studium einen freien Beruf als Anwalt zu ergreifen, entspricht freilich nur bedingt Kafkas Lebensentwürfen. So ist es kaum verwunderlich, dass er im Sommersemester 1902 statt Jura Vorlesungen in Germanistik und Kunstgeschichte (Niederländische Malerei, Christliche Bild-

hauerei) besucht. Die Alternative ›Germanistik‹ an der Prager Universität erweist sich jedoch in anderer Hinsicht als problematisch. Geprägt durch die Persönlichkeit August Sauers (1855–1926) und dessen nationalistische Fixierung auf deutschstämmige Literatur, lässt der Lehrstoff bei Kafka keine weittragenden Illusionen aufkommen. Statt dessen wird erwogen, ob er nicht lieber – wie Paul Kisch – das Germanistikstudium in München fortsetzen sollte (An O. Pollak, vor oder am 24.8.1902; B00–12 14).

Dazu allerdings kam es nicht. Kafka studierte im Wintersemester 1902/03 wieder regulär Jura: Römisches Zivilrecht, Pandekten II, Obligationenrecht und Zwangsvollstreckung in unbeweglichen Vermögen – ein trockenes Studium, dem er sich ohne innere Beteiligung widmet und das lediglich verlangte, »daß ich mich in den paar Monaten vor den Prüfungen unter reichlicher Mitnahme der Nerven geistig förmlich von Holzmehl nährte, das mir überdies schon von tausenden Mäulern vorgekaut war« (NSF II, 198).

Verpflichtender Bestandteil des Jura-Studiums im 2. Semester ist u. a. auch ein halbes Jahr Philosophie. Die Übergangsprüfung ›Deskriptive und genetische Psychologie‹ bei dem bekannten Brentano-Schüler Anton Marty kann Kafka nicht bestehen. Allerdings nimmt er gemeinsam mit Pollak, Utitz und Bergmann (später auch Brod und Weltsch) an den philosophischen Runden des Salons Fanta teil, die von Berta Fanta (1865–1918) und Ida Freund veranstaltet werden. Auch an den Zusammenkünften des sog. Louvre-Zirkels, einer akademischen Filiale der Brentanisten in Prag, ist Kafka vorübergehend beteiligt – zumeist als stiller Zuhörer. Sein Interesse an theoretisch abstraktem Denken ist eher gering, wenngleich das Spiel mit Begriffen, konkrete Fragestellungen und die distanzierte Sicht auf alltägliche Handlungsabläufe auch ihm nicht fremd sind.

Unter den Professoren an der Universität wecken nur wenige Kafkas Interesse. Eine Ausnahmerecheinung ist der exzentrische Ordinarius Christian von Ehrenfels (1859–1932), der neben seiner Vorlesung in ›Praktischer Philosophie‹ auch als Autor wissenschaftlicher Schriften und philosophisch inspirierter Stücke und Gedichte (*Die Sternenbraut; Kosmogonie*) in Erscheinung tritt. Noch 1913 besucht Kafka eine Seminarveranstaltung des bekannten Begründers der Gestaltpsychologie. Ebenso nachhaltige Eindrücke nimmt er auch aus den Vorlesungen des Grazer Strafrechtlers Hans Gross (1847–1915) mit. Gross gilt als einer der Pioniere der modernen wis-

senschaftlichen Kriminologie. Seine Vorlesungen Strafrecht, Strafprozess, Rechtsphilosophie und nicht zuletzt sein mehrfach aufgelegtes *Handbuch für Untersuchungsrichter, Polizeibeamte, Gendarmen* (1893), in dem er besonderes die psychologischen Ursachen von Verbrechen hervorhebt, haben ausnahmsweise auch Kafkas Aufmerksamkeit gefunden. Im Übrigen durchläuft der Student die acht Semester Jurastudium, indem er sich auf die notwendigen Verpflichtungen beschränkt.

Die weitaus attraktiveren Angebote der Studienzeit bieten die Prager deutschen und tschechischen Bühnen sowie die *Lese- und Redehalle deutscher Studenten*. Als ein Tempel deutscher Kultur mit reichhaltig ausgestatteter Bibliothek (vor allem zeitgenössischer Autoren und Zeitschriften) und anspruchsvollem Veranstaltungsprogramm findet die ›Halle‹ besonders unter jüdischen Studenten hohe Beteiligung. Von den Aktivitäten des zionistischen *Vereins jüdischer Hochschüler Bar-Kochba* grenzt man sich bewusst und entschieden ab. Insbesondere die Darbietungen namhafter Autoren (Friedrich Adler, von Liliencron, Wiener, Salus, Meyrink, Leppin, u. a.) machen die Halle zu einem beliebten Anlaufpunkt. Von ihr gehen maßgeblich Impulse auf die Aktivitäten der Mitglieder aus. Kafka ist von Studienbeginn an Mitglied und wird als Nachfolger Oskar Pollaks 1904 Kunst- und schließlich Literaturberichterstatler. Ende Oktober 1902 lernt er hier auch den um ein Jahr jüngeren Jurastudenten und Kunstberichterstatler Max Brod (27.5.1884–20.12.1968) kennen: Der 18-jährige Brod referiert in einem leidenschaftlichen Vortrag über die Vorrangstellung von Schopenhauers Philosophie. Nach dem Vortrag verteidigt Kafka im Gespräch auf dem Heimweg umso eindringlicher Nietzsches Positionen, den Brod kurzerhand als »Schwindler« bezeichnet hatte (Brod 1969, 159; vgl. NSF I, 9–11). Es ist der Beginn einer ambivalenten Freundschaft, die, trotz Entfremdungen in den späteren Jahren und trotz anhaltender Missverständnisse, bis ans Lebensende für beide Seiten produktiv bleibt. Die bis dahin prägende Freundschaft mit Oskar Pollak verliert hingegen zunehmend an Gewicht. Als Pollak 1903 Prag verlässt, resümiert Kafka in einem Brief an den Freund:

Unter allen den jungen Leuten habe ich eigentlich nur mit Dir gesprochen, und wenn ich schon mit andern sprach, so war es nur nebenbei oder Deinetwegen oder durch Dich oder in Beziehung auf Dich. Du warst, neben vielem andern, auch etwas wie ein Fenster für mich, durch das ich auf die Gassen sehen konnte. Allein konnte ich das nicht (8.11.1903; B00–12 28).

Mit dem agilen Max Brod, der bereits erste musikalische und literarische Erfolge verbuchen kann, erschließen sich Kafka neue Horizonte. Gemeinsam besucht man Kaffeehäuser der Stadt und andere einschlägige Adressen der Boheme und Intelligentsia Prags. Auch der literarische Kanon wird systematisch erweitert: Flauberts *L'Éducation sentimentale*, Hofmannsthal's *Gespräch über Gedichte* und Thomas Manns *Tonio Kröger* werden als Offenbarungen gelesen und diskutiert, überdies beschäftigt sich Kafka eingehend mit Tagebüchern (Amiel, Hebbel und Grillparzer) Briefen (Goethe, Grabbe und du Barry), Biographien (Schopenhauer, Goethe und Dostojewski), Eckermanns Gesprächen, Marc Aurels Selbstbetrachtungen und Kügelgens Lebenserinnerungen. Die jedoch wichtigste Entwicklung zeigt sich in Kafkas sozialen Kontakten: »ich bin stärker geworden, ich war viel unter Menschen, ich kann mit Frauen reden« vermeldet er stolz im Sommer 1903 nach einer Sanatorienreise nach Dresden/Weißer Hirsch und einem Ferienaufenthalt in Salesel bei Aussig (An O. Pollak 6.9.1903; B00–12 25). Ausflüge wie diese – weg von Prag – bestärken Kafkas Selbstvertrauen. Allmählich durchbricht er selbständig die Isolation und geht auch Beziehungen mit dem anderen Geschlecht ein. Seine Liebschaften sind freilich nur von kurzer Dauer und rufen die stets vorhandenen Gefühle von Scham und Reue, Lust und Abscheu wach. So auch nach einer Liebesnacht – seiner sexuellen Initiation – mit einem tschechischen Ladenmädchen (An M. Jesenská, 8./9.8.1920; BM 196–199). Der auf diesem Gebiet weit erfahrenere Max Brod gibt Kafka praktische Ratschläge und erweist sich nicht zuletzt bei gemeinsamen Bordellbesuchen als vertrauenswürdiger Begleiter.

Brod ist es auch, der anlässlich einer Lesung seiner Novelle *Ausflüge ins Dunkelrote* die Begegnung mit dem blinden Dichter Oskar Baum (21.1.1883–1.3.1941) arrangiert. Ähnlich erfolgreich hatte er bereits 1903 im »Louvre« Kafkas Freundschaft mit dem Philosophiestudenten Felix Weltsch (6.10.1884–9.11.1964) gestiftet. Die daraus resultierenden Leseunden des sog. »Prager Kreises« werden ab Ende 1905 abgehalten und in den folgenden Jahren im Quartett regelmäßig fortgesetzt. Kafka verschweigt zunächst bis 1906 seine eigenen literarischen Ambitionen. Bei den Zusammenkünften mit Brod, Weltsch und Baum rezitiert er andere Autoren. Erst ab 1910 wird er gelegentlich Proben aus eigenen Manuskripten lesen. Angefeuert von Brod widmet er sich jedoch in der zweiten Studienhälfte verstärkt

seinen literarischen Entwürfen, die in ihren qualitativen Ansprüchen gestiegen sind.

Das Studium der Rechte, das Kafka nebenher betreibt, bedeutet in den Prüfungszeiten eine Qual. Für die Vorbereitungen auf das Examen muss er auf Brods Mitschriften zurückgreifen. Die nach dem Promotionsrecht erforderlichen drei Rigorosa einschließlich Staatsexamen legt Kafka am 7. November 1905, am 16. März 1906 und am 13. Juni 1906 ab und wird schließlich – mit schwächstmöglicher Note – am 18. Juni im Prager Carolinum von Alfred Weber (1868–1958) feierlich zum Doktor der Rechte promoviert.

Wie schon 1903, nach bestandener erster Staatsprüfung (Rechtsgeschichte) in Lahmanns Sanatorium Dresden/Weißer Hirsch, erholt sich Kafka auch 1905 und 1906 in einer Naturheilanstalt. Augenscheinlich liegen hier die Anfänge seiner Karriere als nervöser Patient wie auch die seines ausgeprägten Interesses für Naturheilkunde. Am 2. August 1905 trägt sich »Herr Franz Kafka, cand. ingr.« aus Prag für einen vierwöchigen Aufenthalt in die Kurliste der Wasserheilanstalt Dr. Ludwig Schweinburgs in Zuckmantel/Schlesien ein (Kur-Liste Nr. 9). Neben der Behandlung seiner nervösen Beschwerden ist es vor allem die abgelegene behütete Atmosphäre, die ihn neue Kräfte sammeln lässt. Ein episodisches Erlebnis besonderer Art, die erste Liebe zu einer Frau – »sie eine Frau und ich ein Junge« (An M. Brod, 12./14.7.1916; B14–17 173) –, veranlasst den Studenten im Sommer 1906 für ein zweites Mal auf das vertraute Arrangement von Zuckmantel zurückzukommen (Eintrag 21.7.1906, Kur-Liste Nr. 9). Kafka bewahrt über diese Episode Schweigen und deutet erst Jahre später im Tagebuch seine nachhaltigen Eindrücke an: »Ich war noch niemals außer in Zuckmantel mit einer Frau vertraut« (6.7.1916; T 795).

Zurückgekehrt nach Prag, beendet er am 30. September 1906 das im April begonnene Praktikum als Advocaturscopient bei seinem Onkel Dr. Richard Löwy (1857–1938) am Altstädter Ring und beginnt am 1. Oktober das für den Staatsdienst obligatorisch vorgeschriebene Gerichtsjahr beim Prager Landes- bzw. Strafgericht. Während dieser Zeit schließt Kafka die erste Fassung seiner *Beschreibung eines Kampfes* ab – ein Erzählfragment, das konkrete Prager Lokaltäten benennt – und arbeitet an Entwürfen zu *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande*. Gemeinsam mit Max Brod und Bekannten unternimmt man ausgedehnte Streifzüge durch Nachtlokale und besucht Weinstuben, Cafés, Seancen und Variétés. Das bunte

Treiben erscheint Kafka im Nachhinein als »Bumelzeit« (An F. Bauer, 3./4.1.1913; B13–14 17). Max Brod hingegen arbeitet bereits zu diesem Zeitpunkt darauf hin, den Freund in literarischen Kreisen publik zu machen. In der Zeitschrift *Gegenwart* erwähnt er Kafkas Namen in einer Reihe mit Heinrich Mann, Wedekind und Meyrink (*Gegenwart* 71 [1906] 6, 93). Der auf diese Weise wohlwollend angesprochene Dichter hat bis dahin noch keine Zeile veröffentlicht.

Das Gerichtsjahr ist für Kafka in mehrfacher Hinsicht nur ein Aufschub. Mit Beginn des Jahres 1907 stehen neue Entscheidungen an – und die Sorge, literarisch noch »nichts fertig gebracht« zu haben (An M. Brod, Mitte August 1907; B00–12 52). Hinsichtlich der beruflichen Zukunft existieren zwar vage Pläne – Spanisch lernen, Auswandern nach Südamerika –, die aber alles andere als realistisch erscheinen und nur den Wunsch verraten, Prag den Rücken zu kehren.

Die Familie hat im Juni ein neues, mondänes Domizil im Obergeschoss der Niklasstraße 39 bezogen. Bei Kafka lässt der Anblick der nahe gelegenen Svatopluk-Čech-Brücke (erbaut 1906–08) zuweilen Selbstmordgedanken aufkommen. Die Wohnung empfindet der störungsempfindliche Dichter als »Hauptquartier des Lärms« (DzL 441), sie wird in den folgenden Jahren zum Ausgangspunkt zahlreicher literarischer Einfälle.

Wie schon oft verbringt er die Sommerferien 1907 bei seinem Lieblingsonkel in Triesch. Siegfried Löwy, der eingefleischte Junggeselle auf dem Lande, mit Neigungen zu Vegetarismus, Naturheilkunde und Motorsport, repräsentiert für Kafka einen Lebensentwurf, dem er von Kindheit an Bewunderung zollt. »Ich fahre viel auf dem Motorrad, ich bade viel, ich liege lange nackt im Gras am Teiche«, berichtet er Max Brod (Mitte Aug. 1907; B00–12 53). Die meiste Zeit verbringt er mit der aus Wien stammenden Hedwig Weiler (1888–1953) und deren Freundin Agathe Stern – beide »sehr gescheidte Mädchen, Studentinnen, sehr socialdemokratisch« (ebd.). Zu Hedwig Weiler entsteht in den folgenden Monaten eine engere Beziehung, aus der u. a. literarische Miniaturen für das erste Buch *Betrachtung* (1912) und einige nie veröffentlichte Gedichte hervorgehen. In Briefen wird sogar der Plan entwickelt, zum Studium an die Exportakademie nach Wien zu gehen bzw. für Hedwig eine Anstellung in Prag zu finden. Mit dem Scheitern dieser Pläne findet auch die Beziehung im Januar 1909 ihr frühzeitiges Ende (An H. Weiler, 7.1.1909; B00–12 95 f.).

Erwartungsgemäß schwierig gestalten sich die Berufspläne Kafkas. Doch wieder einmal zeigt das Netz der Löwyschen Verwandtschaft seine soziale Funktion. Dank der Vermittlung des Onkels Alfred Löwy aus Madrid (1852–1923) gelingt es, Kafka aushilfsweise bei der Triester Versicherungsgesellschaft *Assicurazioni Generali* in Prag unterzubringen. Er tritt seine erste Stellung als Aushilfskraft in der Lebensversicherungsabteilung an, »mit winzigen 80 K Gehalt und unermeßlichen 8–9 Arbeitsstunden« (An H. Weiler, 8.10.1907; B00–12 72). Die unnachgiebigen Regelungen des Arbeitsvertrags erlegen ihm zahlreiche Zusatzverpflichtungen auf und gestatten nur 14 Tage Urlaub in jedem zweiten Jahr. Für literarische Nebenbeschäftigungen bleibt keine Zeit. Kafka versucht anfangs die Situation mit naivem Zweckoptimismus zu überspielen: »Ich bin bei der *Assecurazioni Generali* und habe immerhin Hoffnung selbst auf den Sesseln sehr entfernter Länder einmal zu sitzen, aus den Bureaufenstern Zuckerrohrfelder oder mohamedanische Friedhöfe zu sehn und das Versicherungswesen selbst interessiert mich sehr, aber meine vorläufige Arbeit ist traurig« (ebd.).

Ogleich ihn mit dem Direktor der Filiale, Ernst Eisner (1882–1929), ein gemeinsames literarisches Interesse verbindet, bemüht sich Kafka bald schon um eine neue Arbeit mit gemäßigten Zeiten. Von Februar bis Mai 1908 besucht er einen Abendkurs der Handelsakademie über Arbeiterversicherung, um sich für eine Tätigkeit in einer staatlichen Einrichtung zu qualifizieren. Mit der persönlichen Fürsprache des Anstaltspräsidenten Dr. Otto Přibram (1844–1917), dem Vater des Schulfreundes Ewald Felix, gelingt es Kafka schließlich, eine Stelle bei der *Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag* (AUVA) zu erhalten: ein Posten mit hohem gesellschaftlichen Prestige in einer für Juden fast unzugänglichen Institution. Er kündigt alsbald bei der *Assicurazioni Generali* – zur Begründung legt er ein ärztliches Attest vor über gesundheitliche Probleme, insbesondere Nervosität und Herzbeschwerden – und tritt, nach einem Kurzurlaub im Böhmerwald, am 30. Juli 1908 seinen Dienst als Aushilfsbeamter der AUVA an.

Seine neuen Vorgesetzten, Dr. Robert Marschner (1865–1934), Eugen Pfohl (1867–1919) und Dr. Siegmund Fleischmann, hatte Kafka bereits im Frühjahr 1908 im Kursus an der Prager Handelsakademie kennengelernt. Der neue Posten bringt ihm zwar zunächst keine finanzielle Verbesserung, wohl aber eine spürbare zeitliche Entlastung. Bei einer Dienst-

zeit mit »einfacher Frequenz«, d. h. sechs Stunden (8–14 Uhr) von Montag bis Samstag sowie einigen Zusatzstunden, verrichtet Kafka die Arbeit eines Versicherungsbeamten: Korrespondenzen, Berichte, Gutachten, Einreichungsreurse. Darüber hinaus verfasst er für die AUVA Artikel und übernimmt Dienstreisen in die nordböhmischen Verwaltungsbezirke Gablonz, Friedland, Reichenberg, Rumburg und andere Orte. Das Vertrauen, das er sich bei seinen Vorgesetzten schon bald als »vorzügliche Konzeptionskraft« erwirbt, zahlt sich aus (Qualifikationsliste 16.4.1909; Wagenbach 2006, 149). Kafka wird schon nach wenigen Monaten von der versicherungstechnischen in die Unfallabteilung versetzt, erhält mehr Eigenverantwortung und wird gelegentlich auch als wortgewandter Gebrauchsschriftsteller und Festredner geschätzt.

Trotz der bald sich einstellenden Klagen über kräftezehrende dienstliche Beanspruchungen, war Kafka durchaus nicht unambitioniert bei seiner Arbeit. Seine Kollegen zeichnen das Bild eines initiativreichen Sachwalters für Unfallverhütung: »Dr. Kafka ist ein eminent fleissiger Arbeiter von hervorragender Begabung und hervorragender Pflichttreue«, heißt es in der Qualifikationsliste vom 10. September 1909 (AS:CD-ROM 860). In den Jahren seiner Tätigkeit für die AUVA durchläuft Kafka eine erstaunliche Karriere vom Aushilfsbeamten mit einem Tagesgeld von 3 Kronen zum Referatsleiter mit beamtengleichem Status und Jahresgrundgehalt von 12.900 Kronen: 1909 noch Praktikant, 1910 bereits Aufstieg zum Konzipisten, 1913 Vizesekretär, 1920 Sekretär, 1922 Obersekretär (AS:CD-Rom 870–873).

Die noch junge Versicherungsanstalt (gegründet 1889) versicherte ca. ein Drittel aller gewerblichen Arbeitnehmer Österreich-Ungarns und war für knapp 47% aller Unternehmen zuständig. Für das – oft einkalkulierte – Risiko eines Arbeitsunfalls mussten die Unternehmer einen Beitrag an die AUVA entrichten, der sich nach den Gefahrenklassen der jeweiligen Betriebe richtete. Da die Unternehmen in der Regel kein Interesse an hohen Beiträgen hatten, versuchten sie auf verschiedenen, nicht immer legalen Wegen, die Beitragssätze zu verringern. Kafka hatte somit die Aufgabe, nicht nur die korrekten Gefahrenklassen und Zahlungseingänge zu überprüfen bzw. neu einzureihen, er musste auch die Vielzahl anfallender Klagen und Eingaben bearbeiten und an den potentiell gefährdeten Arbeitsplätzen für ausreichend Unfallschutz sorgen (↗ 404–406). Seine Artikel zur »Unfallverhütung« – ein im Versicherungswesen

jener Jahre noch nicht etablierter Begriff – beweisen ungewöhnliches Engagement für einen literarisch ambitionierten AUVA-Beamten und nicht zuletzt auch ein geschultes realistisches Einschätzungsvermögen für Gefährdungen aller Art. Mit ironisch gemildertem Entsetzen berichtet er Max Brod:

In meinen vier Bezirkshauptmannschaften fallen [...] wie betrunken die Leute von den Gerüsten herunter, in die Maschinen hinein, alle Balken kippen um, alle Böschungen lockern sich, alle Leitern rutschen aus, was man hinauf gibt, das stürzt hinunter, was man herunter gibt, darüber stürzt man selbst. Und man bekommt Kopfschmerzen von diesen jungen Mädchen in den Porzellanfabriken, die unaufhörlich mit Türmen von Geschirr sich auf die Treppen werfen (Sommer 1909; B00–12 108).

Als Anlaufstelle für die »Verunfallten« hat Kafka die katastrophale Situation der Arbeiter sehr deutlich vor Augen: »Wie bescheiden diese Menschen sind«, berichtet er Max Brod, »sie kommen zu uns bitten. Statt die Anstalt zu stürmen und alles kurz und klein zu schlagen« (Wagenbach 2006, 317). Im Laufe seiner Einsätze als Versicherungsexperte überträgt man ihm auch prekäre Missionen, die Diplomatie und Verhandlungsgeschick erfordern. So hält er 1910 in Gablonz einen Vortrag vor einer aufgebrachten Versammlung von Unternehmern und Gewerbetreibenden. Im täglichen Interessenkonflikt, der von den existentiellen Bedürfnissen der Arbeiter, den kosten senkenden Ansprüchen der Unternehmer und dem schadensbegrenzenden Auftrag der AUVA geleitet wird, spielt Kafka eine erstaunlich souveräne Rolle, zieht man seine persönliche Zerrissenheit zwischen Brotberuf und Schriftstellerei in Betracht. Die Anerkennung, die ihm in seiner Laufbahn als Beamter zuteil wird, bleibt jedenfalls dem Dichter versagt.

Zweifellos durchkreuzten die neuen beruflichen Verpflichtungen seine eigentlichen literarischen Pläne. Schon während seines kurzen Gastspiels an der *Assicurazioni Generali* hatte Kafka sein Debüt als Schriftsteller in der Öffentlichkeit vollzogen. Die von Franz Blei (1871–1942) herausgegebene Zweimonatsschrift *Hyperion* druckte in ihrer ersten Ausgabe im März 1908 unter dem Titel *Betrachtung* acht kurze Prosastücke: *Die Bäume, Kleider, Die Abweisung, Der Kaufmann, Zerstreutes Hinausschaun, Der Nachhauseweg, Die Vorüberlaufenden* und *Der Fahrgast*. Kafka kannte den Herausgeber über Brod, der mit Blei zusammenarbeitete. Auch hatte man in den Vorjahren bereits Bleis frühere Zeitschriften abonniert (*Amethyst* 1905/06; *Opale* 1907). Die Kurzlebigkeit dieser Zeitschriften hinderte den wendigen

Herausgeber Blei nicht, neue literarische Wege, selbst unter erheblichen finanziellen Belastungen, einzuschlagen. So wurde *Hyperion* für kurze Zeit eine der ambitioniertesten deutschsprachigen Zeitschriften, die Avantgarde in bibliophilem Gewand vertrat.

Kafka steuert für die Ausgabe vom Mai 1909 zwei weitere Stücke bei – *Gespräch mit dem Beter* und *Gespräch mit dem Betrunkenen* (Ausschnitte aus *Beschreibung eines Kampfes*) und provoziert damit die von Willy Haas (1891–1973) überlieferte Bemerkung Franz Werfels: »Das kommt niemals über Bodenbach hinaus« (Koch, 82). Als der exklusive *Hyperion* nach zwei Jahren sein Erscheinen einstellen muss, schreibt Kafka in der Prager Tageszeitung *Bohemia* einen Nachruf, in welchem er die Bedeutung für randständige Autoren betont (DzL 416–418).

Über den Redakteur der *Bohemia*, Paul Wiegler (1878–1949), kann Kafka einige Rezensionen und weitere *Betrachtungen* veröffentlichen. Damit ist ein wichtiger Schritt getan. Wenn die Veröffentlichung seiner Kurzprosa auch kein durchschlagender Erfolg war, so bringt sie Kafka doch in Tuchfühlung mit anderen Autoren Prags. In den ersten Jahren der Berufstätigkeit besucht er mit Brod regelmäßig Caféhäuser und Künstlerzirkel. Zu den neuen Bekanntschaften gehören Otto Pick (1887–1940), Rudolf Fuchs (1890–1942), Paul Kornfeld (1889–1942), Alfred Kubin (1877–1959) und die im Café *Arco* residierenden ›Arconauten‹ Franz Werfel (1890–1945) und Willy Haas (1891–1973). Das literarische Leben dieser Kreise zeigt seine Vielfalt in Lesungen, Diskussionen, Rezitationen und zuweilen auch in Werfels Gesangseinlagen oder in spiritistischen Sitzungen, die man spätabends im Caféhaukeller improvisiert. Zu den gern besuchten Attraktionen gehören aber auch große Theaterereignisse wie Arthur Schnitzlers *Der Ruf des Lebens* sowie die von Angelo Neumann ins Leben gerufenen Maifestspiele, mit Auftritten der gefeierten russischen Tänzerin Jewgenja Eduardowa (1882–1960).

Literarische Inspiration sucht man nicht zuletzt durch die Flucht aus der Stadt in die ländliche Umgebung Prags zu erlangen. Zusammen mit Brod und Werfel bildet Kafka einen »Geheimbund froher Naturanbeter«, der die bewusst physische Wahrnehmung von Natur zur Grundlage literarischer Aneignung macht. Die drei Naturfreunde trafen sich, Brods Erinnerungen zufolge, an den Flussufern der Sazawa, entkleideten sich im Wald und »hörten als nackte Fluß- und Baumgötter die klingenden neuen Verse des ›Weltfreunds‹ an, schwammen dann viele Stunden in den Fluten« (Brod 1969, 23).

Kafka hat zu diesem Zeitpunkt bereits ein breites Programm an naturnahen Eigenaktivitäten entwickelt, die er vor allem als Maßnahmen zur körperlichen Abhärtung versteht: Wandern, kalte Waschungen, ›Müllern‹ (eine Gymnastikmethode nach dem dänischen Arzt Jens Peder Müller), Nacktkultur, Reiten, Rudern, Schwimmen, Tennis. Nach 1910, unter dem wachsenden Einfluss der Naturheilbewegung, kommen hinzu: vegetarische Ernährung, alkoholische Abstinenz, ›Fletschern‹ (Kauen nach Anleitungen der Fletscher-Methode, benannt nach dem englischen Ernährungsreformer Horace Fletcher, 1849–1919).

Trotz sichtlicher Bemühungen um eine gesunde Lebensweise wird Kafka immer wieder von nervösen Stimmungen eingeholt. So auch im Sommer 1909. Dank eines ärztlichen Gutachtens bewilligt ihm die AUVA ausnahmsweise einen 8-tägigen Urlaub, woraufhin Kafka die erste Septemberhälfte zusammen mit Max Brod und dessen Bruder Otto in Riva am Gardasee verbringt. Man wandelt auf Goethes Spuren, badet und trifft sich mit Carl Dallago (1869–1949), dem bekannten Naturphilosophen und Vegetarier. Selbstverständlich wird auch die im nahegelegenen Brescia veranstaltete Flugschau besucht. Auf diese Weise werden Kafka und seine beiden Begleiter am 11. September 1909 Zeugen einer Vorführung modernster Flugtechnik, inszeniert unter der Regie namhafter Piloten (Louis Blériot, Henri Rougier, Glenn Curtiss, Alessandro Anzani, Mario Calderara) und anderer Prominenz (Giacomo Puccini, Gabriele D'Annunzio). Unter dem Eindruck des Gesehenen beschließen Kafka und Brod eigene Reportagen zu verfassen. Der daraus hervorgehende Artikel Kafkas *Die Aeroplane in Brescia* erscheint bereits am 29. September 1909 in der Prager *Bohemia* und ist die erste Schilderung einer Flugschau in der deutschsprachigen Literatur (DzL 401–412).

Nach seiner Rückkehr aus Riva wird Kafka – nun offiziell als Praktikant der AUVA – zurück in die versicherungstechnische Abteilung versetzt. Auf sein Gesuch hin bewilligt die Anstalt ihm den Besuch einer Vorlesung, die Prof. Karl Mikolaschek (1850–1920) im Wintersemester an der *Deutschen Technischen Hochschule* über mechanische Technologie hält. Kafkas Interesse für die Innovationen seiner Epoche wird zweifellos durch seinen Beruf vertieft, einen greifbaren Ausdruck findet es aber auch in seinen Freizeitbeschäftigungen – Motorsport und regelmäßige Kinobesuche.

Größere Reisen

In den Jahren 1909 bis 1911 hat Kafka einige größere, teilweise ausgedehnte Reisen durch Europa unternommen – vorwiegend in Begleitung Max Brods. Die Freundschaft erreichte hier zweifellos ihren Zenit. Brod war für Kafka nicht nur das Fenster (wie vormals O. Pollak), sondern eine weit geöffnete Tür zur Welt. Ihm war es zu danken, dass Kafkas literarische Anlagen nicht im Glasgehäuse artifizierlicher Selbstbetrachtungen steckenblieben oder in den Schubladen des scheuen Versicherungsbeamten verschwanden. Zeitweise bekannte Kafka, »fast ganz unter Maxens Einfluß« zu stehen (26.10.1911; T 198). Mit Max Brod öffnete sich ihm eine Welt, die er freilich mit anderen Augen betrachtete als der Freund. 1909 begann Kafka auch seiner politischen Umwelt größere Aufmerksamkeit zu schenken: Eine – wenn auch umstrittene – Bekanntschaft mit Michal Mareš (1893–1971) und dessen tschechischen Radikalkreis *Klub mladých* führte zu Beschäftigungen mit der einschlägigen Literatur russischer Anarchisten wie Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842–1921) und Alexander Herzen (1812–1870). Darüber hinaus nahm Kafka an Kundgebungen tschechischer Parteien mit Volksrednern wie Soukup, Klofáč und Kramář teil, informierte sich in der tschechischen Tageszeitung *Čas* und besuchte Versammlungen der von Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937) und Jan Herben (1857–1936) vertretenen Realistenpartei.

Am 8. Oktober 1910 tritt Kafka, abermals mit Max und Otto Brod, eine 14-tägige Parisfahrt an. Gut präpariert mit Französischkenntnissen, die in den Wochen zuvor mit Konversationsstunden und Flaubert-Lektüren aufgefrischt wurden, macht man sich auf den Weg nach Nürnberg, um anderntags weiterzureisen. In der französischen Metropole erwartet die drei Touristen ein dicht gedrängtes Pensum an Unterhaltung und Sehenswürdigkeiten: Tuilerien, Louvre, Montmartre, Jardin du Luxembourg, Arc de Triomphe, Eiffelturm, Museen, Theater, Warenhäuser, Varieté, Pferderennen, Vaudeville, Lokale, Bars und die unvermeidlichen Rotlicht-Etablissements von Montmartre. Kafka kann an den umfangreichen Vergnügungen aufgrund eines Rückenabszesses nur bedingt teilhaben und beendet den Aufenthalt vorzeitig, um den Brod-Brüdern nicht zur Last zu fallen und sich in Prag behandeln zu lassen.

Wie so oft nach seinen Reisen erfährt Kafka hier neue Schreibimpulse. Unter anderem entsteht in diesem Herbst das Stück *Unglücklichsein*. Doch der

Schreibstrom reißt wieder ab mit den Vorbereitungen der Hochzeit seiner Schwester: Am 27. November 1910 heiratet Elli den aus Zürau stammenden Handelsagenten Karl Hermann (1883–1939).

Wenige Tage danach entschädigt Kafka sich für den missglückten Paris-Aufenthalt mit sechs Tagen in Berlin, die vor allem dem Theaterleben gewidmet werden. Im Programm stehen: *Heirat wider Willen* (Molière), *Anatol* (Schnitzler), *Komödie der Irrungen* (Shakespeare). Von Shakespeares *Hamlet*-Aufführung ist Kafka überwältigt: Der Hauptdarsteller Albert Bassermann (1869–1952) ergreift ihn förmlich und Gertrud Eysoldts (1870–1955) Stimme und Wesen beherrschen ihn nachhaltig (An F. Bauer, 16.1.1913; B13–14 43).

In Prag erwarten ihn neue Aufgaben in der Versicherungsanstalt. Ausgestattet mit der Vollmacht eines gesetzlichen Vertreters der AUVA reist er in den folgenden Monaten mehrere Male in die nordböhmischen Verwaltungsbezirke Friedland, Grottau, Kratzau, Reichenberg. Während einer Dienstreise nach Warnsdorf begegnet er dem Industriellen und Naturheilkundigen Moriz Schnitzer (1861–1939), den er als Autorität bezüglich Lebensreform und Vegetarismus und nicht zuletzt als eingeschworenen Gegner von Arznei und Impfbehandlung schätzen lernte. Begeistert berichtete er seinem Freund Max Brod von dieser Begegnung, der am 4./5. Mai 1911 irritiert in seinem Tagebuch vermerkt:

Kafka erzählt sehr hübsche Dinge von der Gartenstadt Warnsdorf, einem »Zauberer«, Naturheilmenschen, reichen Fabrikanten, der ihn untersucht, nur den Hals im Profil und von vorn, dann von Giften im Rückenmark und fast schon im Gehirn spricht, die infolge verkehrter Lebensweise entstanden seien. Als Heilmittel empfiehlt er: bei offenem Fenster schlafen, Sonnenbad, Gartenarbeit, Tätigkeit in einem Naturheil-Verein und Abonnement der von diesem Verein, respektive dem Fabrikanten selbst, herausgegebenen Zeitschrift. Spricht gegen Ärzte, Medizinen, Impfen. Erklärt die Bibel vegetarisch: Moses führt die Juden durch die Wüste, damit sie in vierzig Jahren Vegetarianer werden (Brod 1966, 97 f.).

Trotz dieser eigenwilligen Empfehlungen und Auslegungen erhält sich die Bewunderung für den »Zauberer« aus Warnsdorf über lange Jahre. »Hätte ich doch die Kraft«, heißt es im Tagebuch März 1912, »einen Naturheilverein zu gründen« (5.3.1912; T 395). Nicht weniger nimmt ihn das Prager Kulturleben in Anspruch: Aufführungen von Grillparzer, Karl Schönherr und (dem inzwischen weniger geschätzten) Schnitzler werden besucht. Ebenso die

Vorträge von Émile Jaques-Dalcroze (1865–1950; *Musik und Rhythmus*, 7.3.1911), Karl Kraus (*Heine und die Folgen* u. a., 15.3.1911), Adolf Loos (*Ornament und Verbrechen*, 17.3.1911), Rudolf Steiner (Vortragszyklus zur Theosophie und Audienz, 19.–29.3.1911), Albert Einstein (Relativitätstheorie, 24.5.1911), ergänzt durch Lektüren Gerhart Hauptmanns, von Herbert Eulenbergs *Brief eines Vaters unserer Zeit* (1911), Goethes *Tagebücher* und Kleists *Biographie in Selbstzeugnissen*. Unter der Wirkung dieser vielfältigen Eindrücke entstehen im Frühjahr Entwürfe wie *Der kleine Ruinenbewohner* und *Die städtische Welt*, die allerdings Fragment bleiben (19.10.1910; T 17–28 u. 21.2.1911; T 151–158).

Am Ende des Sommers, vom 26. 8. bis 13. 9. reisen Kafka und Brod gemeinsam nach Lugano. Auf Zwischenstationen entdeckt man die Reize Münchens, Zürichs und erkundet das Spielcasino von Luzern. Angesichts des florierenden Tourismus wird der Gedanke einer Reform der Reiseführer unter dem Namen »Billig« erwogen (T:K 233 f.). Auch der Vorschlag einer gemeinsamen Reisearbeit, den man bereits in Riva in Form eines literarischen Wettbewerbs angeregt hatte, wird diskutiert – und 1912 mit dem Romanprojekt *Richard und Samuel – eine kleine Reise durch mitteleuropäische Gegenden* umgesetzt (DzL 419–440).

Zunächst aber führen beide Freunde nur Paralleltagebücher. Der Aufenthalt in Lugano, Mailand, Stresa und am Lago Maggiore wird getrübt, als vermehrt Meldungen einer in Norditalien grassierenden Cholera-Epidemie eintreffen. Man beschließt daher, die verbleibende Zeit in Paris zu verbringen. Am 8. September treffen Brod und Kafka, über Montreux und Dijon kommend, im Pariser Gare de Lyon ein. In dichter Folge absolviert man Louvre, Versailles, Opéra Comique, Metrosystem, Kino, Varieté und badet in der Seine. Ein Besuch in einem von Brod geschätzten Bordell endet auch diesmal demütigend für Kafka. Schließlich beobachtet man noch einen Verkehrsunfall in der Rue de Louvre, dessen Szenografie Kafka slapstickartig im Reisejournal festhält (11.9.1911; T 1012–1017).

Am 13. September trennen sich die Freunde. Während Brod nach Prag zurück fährt, begibt Kafka sich auf eine 6-tägige Kur ins Natursanatorium Fellenberg in Erlenbach/Zürich, um sich bei nervenaufbauendem Tagesprogramm dem Tagebuchroman zu widmen. Die literarische Ausbeute ist gering. *Richard und Samuel* kommt über einige Skizzen nicht hinaus und wird schließlich, nach Veröffentlichung

eines Eingangskapitels (*Erste lange Eisenbahnfahrt*) in den *Herder-Blättern* im Mai 1912 (DzL 419–440), unvollendet ad acta gelegt.

Nachträglich sollte Erlenbach dennoch Spuren in Kafkas Schreiben hinterlassen. Auf der Fahrt trifft der Kurgast einen jungen jüdischen Goldarbeiter aus Krakau, der zweieinhalb Jahre lang in Amerika war und von seinen denkwürdigen Erlebnissen in New York erzählt: Kafka skizziert ihn in seinem Reisetagebuch (ca. 14.9.1911; T 978–980) als Vorlage für Karl Roßmann, den naiven Helden des Romans *Der Verschollene* (<Amerika>, erschienen 1927).

Eine Jargonbühne in Prag

In den Jahren 1910 bis 1912 schürzt sich der Knoten, der in der Folgezeit Kafkas Lebenssituation bestimmt: Eine Zuspitzung der beruflichen Probleme im Zusammenhang mit seinen literarischen Ambitionen, zunehmende Entfremdung in der Familie, die drängende Aktualität der Junggesellenfrage, die Konfrontation mit grundlegend neuen Erfahrungswelten und Identitätsmustern, vertiefte Einsichten in die eigene Lebensproblematik, sowie fortgesetzte Selbstbefragungen bilden die Voraussetzungen dafür.

Die Engführung aller dieser Bereiche drückt sich immer wieder in Kafkas empfindlicher Schreibverfassung aus: Schreib-Blockaden und -Öffnungen resultieren daraus in oftmals dicht aufeinander folgenden Phasen.

Aber auch körperliche Beschwerden sowie neuroathenische Zustände sind die häufigen Begleitscheinungen dieser Verfassung: »Ich will schreiben mit einem ständigen Zittern auf der Stirn«, protokolliert Kafka in sein drittes Tagebuchheft (5./6.11.1911; T 225) – und fügt einige Zeilen weiter hinzu:

Würde ich einmal ein größeres Ganzes schreiben können wohlgebildet vom Anfang bis zum Ende, dann könnte sich auch die Geschichte niemals endgültig von mir loslösen und ich dürfte ruhig und mit offenen Augen als Blutsverwandter einer gesunden Geschichte ihrer Vorlesung zuhören, so aber läuft jedes Stückchen der Geschichte heimatlos herum und treibt mich in die entgegengesetzte Richtung (T 227).

Im Ganzen hat Kafka von Herbst 1911 bis Herbst 1912 nur wenige kleinere Stücke fertiggebracht – nebenher aber entstanden rund 200 Seiten eines Romanentwurfs: die erste (verlorene) Fassung des *Verschollenen*.

Mit den Reflexionen über das Schreiben formuliert Kafka nicht nur seine idealisierte Vorstellung,

sondern deutet gleichsam auch sein dichterisches Finalisierungstrauma an. Das Problem Kafkas beim Schreiben sind nicht die mangelnden Ideen, sondern ihre Verarbeitung in einem abgeschlossenen ›größeren Ganzen‹. Statt Autorschaft, wie sie Max Brod anstrebt, sucht er nach Authentizität im Schreibprozess.

Kafkas Überlegungen fallen zeitlich zusammen mit Ereignissen, die seit Anfang Oktober des Jahres einen neuen Akzent in seinem Leben setzen: die Beziehung zum ostjüdischen Jargontheater. Vom 24. September 1911 bis zum 21. Januar 1912 gastiert eine jüdische Theatertruppe aus Lemberg in Prag. Kafka besucht ab Oktober regelmäßig die Vorstellungen und lernt die Schauspieler kennen. Zu dem Hauptakteur Jizchak Löwy (1887–1942) entsteht eine über Jahre währende, freundschaftliche Beziehung, und zu der Aktrice Amalie Tschissik (auch: Tschisik; *ca. 1881) entwickelt sich bald eine erotisch gefärbte, schwärmerische Verehrung. Das Erlebnis Jargonbühne überrollt Kafka mit einer Intensität, dass seine Schilderungen den engen Rahmen des Tagebuchs zu sprengen drohen. Die Jiddisch (Jargon) sprechenden Schauspieler führen ein buntes, teilweise bizarres Repertoire aus Rührstücken, Operetten, Komödien, religiösen Legenden und eigenwilligen Adaptionen der Weltliteratur auf. Mindestens 12 Stücke davon sieht auch Kafka: Jakob Gordins *Der wilde Mensch* und *Gott, Mensch und Teufel*, Josef Lateiners *Sejdernacht*, *Davids Geige*, *Die Perle von Warschau*, Abraham Goldfadens *Bar-Kochba*, *Sulamit*, Abraham M. Scharkansky's *Meschumed*, *Kol nidre*, Moses Richters *Moijsche Chajet*, *Herzele Mejiches* und Sigmund Feinmanns *Der Vicekönig*. Wie schon in der Berliner *Hamlet*-Aufführung zeigt sich Kafka von den Darbietungen in einer Weise fasziniert, die über das bloße Theatererlebnis hinausgeht und auf ein physisches Erleben zielt.

Unter Löwys Einfluss liest er »gierig und glücklich« Heinrich Graetz' *Geschichte des Judentums* (1.11.1911; T 215), Meyer Isser Pinès' *Histoire de la littérature judéo-allemande* (1911) und Jakob Fromers *Der Organismus des Judentums* (1909). Für den ostjüdischen Schauspieler organisiert er am 18. Dezember 1912 einen Rezitationsabend und hält den *Einleitungsvortrag über Jargon* (NSF I, 188–193; ↑ 140f.). Doch Löwy steht auch für die Unmöglichkeit dieses Vermittlungsversuches unter den westjüdischen Bedingungen in Prag. »Wer sich mit Hunden zu Bett legt steht mit Wanzen auf« (3./4.11.1911; T 223), kommentiert der Vater zy-

nisch die ostjüdischen Neigungen des Sohnes (und antizipiert damit gleichsam eine Verwandlung, die Kafka wörtlich nimmt). Die ›Lemberger Gesellschaft‹ findet in Prag wie schon in Berlin keine wirkliche Aufnahme. Auch Kafka überkommen zuweilen Zweifel an den eigenen Annäherungsversuchen:

Die Eindrucksfähigkeit für das Jüdische in diesen Stücken verläßt mich [...]. Bei den ersten Stücken konnte ich denken, an ein Judentum geraten zu sein, in dem die Anfänge des meinigen ruhen und die sich zu mir hin entwickeln und dadurch in meinem schwerfälligen Judentum mich aufklären und weiterbringen werden, statt dessen entfernen sie sich, je mehr ich höre, von mir weg (6.1.1912; T 349).

Löwy öffnet Kafkas Blick auf ein authentisches Judentum, das in anderer Hinsicht auch der Prager Kulturzionismus anstrebt. Freilich betrachten Zionisten wie Martin Buber (1878–1965) oder Hugo Bergmann das Judentum aus einer eher intellektuellen Perspektive. In den Vorjahren hatte man im handverlesenen Kreis des Hochschüler-Vereins *Bar-Kochba* das Programm einer jüdischen Renaissance erörtert und damit eine brisante gesellschaftliche Diskussion entfacht. Die Mehrzahl der Vorträge, die Kafka im ersten Halbjahr 1912 besucht, stehen in diesem Kontext: Sie sind auf die jüdische Frage gerichtet und beleuchten aus unterschiedlichen Blickwinkeln Probleme der Assimilation, Emanzipation, Tradition und Auswanderung. So hört er den Mitinitiator der Czernowitzer Jiddischkonferenz Nathan Birnbaum (Einleitungsvortrag zum jiddischen Volksliederabend), den jüdischen Arzt und Soziologen Felix Theilhaber (*Untergang der deutschen Juden*), den Münchener Rabbiner Chanoch Heinrich Ehrentreu (*Afike Jehuda*), den zionistischen Herausgeber und Wirtschaftsexperten Davis Trietsch (1870–1935; *Palästina als Kolonisationsland*), den tschechischen Sozialdemokraten František Soukup (1871–1940; *Amerika und seine Beamtenschaft*) und den Generalsekretär des zionistischen Weltverbandes Kurt Blumenfeld (1884–1963; *Die Juden im akademischen Leben*) in jeweils eigenen Vortragsveranstaltungen.

In diesen Monaten beginnt sich Kafka auch mit Fragen seiner jüdischen Identität – nicht zuletzt als einer Quelle seines Schreibens – zu beschäftigen – eine Beschäftigung, die bis an sein Lebensende nicht abreißen wird. Der Zionismus, dem Kafka in Gestalt vieler seiner Bekannten noch begegnen und sich annähern wird, hält auf seine Fragen letztlich nur unzureichende Antworten bereit.